

Die
andere
Geschichte
der
Menschheit

Schauspiel

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Jutta Timmermans
Goldwaage-verlag@freenet.de
ISBN 978-3-9816256-6-05

Personen:

Tankred

Karsten, sein Sohn

Irena, Tankreds frühere Frau

Herwart, ihr gegenwärtiger Liebhaber

Simon Karras, Altertumsforscher

Eine ältere Nachbarin

Eine Versicherungsvertreterin

Tara

Zwei Gangster - klischeehaft in

Lederkluft und mit Sonnenbrille

Die zwei Grauen –

zwei Männer mit grauer Gesichtshaut.

Im dritten Teil kommen dazu:

Die Scharfschützin

Der Palastbaumeister

Die Harfenspielerin

Die Brunnenwächterin

Der Schnitzmeister

Der General

Der gefangene Soldat

(Viele Mehrfach-Besetzungen sind möglich.)

Zur Musik:

Der musikalische Teil des Stücks wurde vor allem durch das seit dem 17. Jahrhundert volkstümlich gewordene Lied „Ännchen von Tharau“ inspiriert. Es wird mehrmals zu hören sein. (Nur in den drei bekannten Strophen.) Theatertauglich innerhalb eines solches Stücks ist am ehesten eine Aufnahme des bekannten Sängerquartetts „The King’s Singers“.

Außerdem wird mehrmals eine weibliche Jodler-Stimme aufklingen. Auch diese sollte einen gewissen künstlerischen Anspruch erfüllen und sich in virtuose Höhen bewegen können. (Kein Live-Vortrag; natürlich genügt eine gute Aufnahme.)

Dem gegenüber gibt es eine eher seichte Schlagermusik aus dem Hintergrund, die einige Szenen einleiten wird.

Weitere Angaben im Text.

***Geschrieben im Frühjahr 2022
(Ukraine-Krieg)***

Teil I

1. Szene

Rechts eine alte Waldhütte, in deren Inneres man blickt.

Die Läden vor dem einzigen Fenster auf der hinteren Wand sind geschlossen.

Die Hütte ist nur matt von einer Taschenlampe erhellt, die von der Decke hängt. Sie wird auch das einzige Licht in den folgenden Szenen sein, die in der Hütte spielen.

Die linke Seite der Bühne liegt vorerst völlig im Dunkel.

Rechts vorn steht eine einfache Liege, auf dieser liegt, mit einer einfachen Felddecke zugeeckt, Tankred, ein Mann Mitte fünfzig.

In der hinteren linken Ecke befindet sich eine Matratze, auf der Karsten, sein neunzehnjähriger Sohn, kauert. Er hat den Kopf auf die nach oben gezogenem Knie gelegt.

Sonst gibt es einen kleinen Tisch, auf dem drei Flaschen mit Wasser stehen, es gibt zwei Holzhocker und einen alten Kleiderschrank. An diesem hängen drei Bügel mit einem Mantel, einem Oberhemd und einer grauen Jacke, an denen sich, besonders im rechten Schulterbereich, dunkle Blutspuren befinden.

Tankred: *richtet sich halbsitzend auf.*

Er blickt zu seinem Sohn, der leise vor sich hin schnarcht.

Er trägt ein kurzärmliges Unterhemd und Cordhosen. Der rechte Ärmel des Unterhemds ist blutdurchtränkt.

Er hat eine Wasserschüssel neben sich und fährt sich mit einem nassen Lappen mehrmals über die Stirn. Diese ist offenbar heiß und er versucht sie zu kühlen.

Er streckt sich wieder auf der Liege aus.

Eine Zeit verstreicht. Währenddessen hat aus der Ferne leise ein einfaches Lied eines Kirchenchors eingesetzt.

Er richtet sich, auf den linken Ellbogen gestützt, wieder halbsitzend auf.

Wo habe ich diesen Satz gelesen? „Im Licht der untergehenden Sonne sahen alle Wege aus, als ob sie Heimwege wären.“

Er lauscht der Kirchenmusik.

Und da sehe ich wieder diese Kirche vor mir.

Klein, der Backstein an den Seiten weiß verputzt, nur eine einfache Dorfkirche. Auf dem roten Ziegeldach sogar ein kleiner Schornstein.

Es ist Winter. Ich sehe verschneite Wege.

Warum feiert man Hochzeit an einem Wintertag?

Wir, unsere Familien, haben für alles gezahlt. Sogar für das Glockenläuten.

Jetzt winkt der Pfarrer uns beide an seinen Altar.

Erst seit einem halben Jahr kennen wir uns.

An einem kleinen Waldbach sind wir uns das erste Mal begegnet. Ich sehe es vor mir – wie ihre Augen aufstrahlen, schon beim ersten Sich-Anblicken; und meine Augen – ich fühle es, wie sie ebenfalls strahlen.

Wir waten durch den kühlen Waldbach und plötzlich entdecken wir, dass wir im Nacken ein fast gleiches Muttermal haben.

Etwas sie eine Feder.

Wirklich sind sie sich fast gleich.

Wir staunen. Wir lachen.

Die Nachmittagssonne funkelt durch die Tannen und zusammen mit ihren Strahlen schwebt der frische Duft der Tannen auf uns herab.

Die erste Begegnung?

Er denkt nach. Er schüttelt kurz den Kopf.

Immer gibt es hinter jeder Geschichte noch eine andere.

Von diesem Sommertag an sind wir ein Paar und nicht mehr zu trennen.

Kein Tag vergeht, wo wir nicht unruhig nach dem anderen ausschauen.

Jeder Tag, an dem wir uns nicht wenigstens einmal begegnen, ist ein verlorener Tag.

Doch auch wenn ich sie getroffen habe und in mein Zimmer zurückkehre, liege ich auf meinem Bett, das nichts ist als eine alte Strohmatt ratze und vergehe vor Sehnsucht nach ihrer Stimme und ihrem Gesicht.

Nach ihrem Lachen.

Er lächelt in sich hinein.

Diese Feder.

Manche meinten, es sei eher eine Sichel.
 Auch eine Sichel ist gut.
 Sie schneidet das Korn. Sie schneidet das Gras.
 Sie schneidet mit schnellem und hartem
 Schwung. Doch sie kann auch verletzen.
 Und der Tod trägt sie in seiner Hand, der „Si-
 chelmann“.
 Manchmal macht er reiche Ernte. Die Leute
 fürchten ihn. Doch wie er die Menschen be-
 droht, so erlöst er sie zuletzt auch immer von
 ihrem Leid.
 Alle leiden.
 Manche nur wenig. Manche schwer. Einige
 wissen nicht, dass sie leiden.
Er atmet ruhig vor sich hin.
 Mein Hochzeitsanzug sitzt mir zu eng. Der
 Schneider hat wieder einmal gespart.
 Doch es ist ein kostbarer Stoff.
 Das war es mir wert. Es musste der beste sein
 für diesen Tag.
 Sie ist Melkerin.
 Die meisten Bäuerinnen melken selbst.
 Doch sie hat sich als Melkerin einen Namen
 gemacht.
 Sie milkt mit so weicher geschmeidiger Hand,
 wie keine der anderen der Frauen im Dorf.
 Sie spricht mit den Kühen dabei. Sie lacht.
 Einige meinten gesehen zu haben, dass die
 Kühe zurücklachten.
 Nun ja – die Leute sehen viel.
 Ich selbst bin Buchdrucker. Täglich setze ich
 neue Lettern in Letternkissen und Letter-

Brettchen ein. Ich muss wach und sorgfältig sein und gut achtgeben. Manche dieser Lettern sind mir noch unbekannt. Ich muss achtgeben, dass ich keine vergesse oder verwechsele.

Der Buchdruck hat sich in kurzer Zeit überall im Land verbreitet. Keiner kann sich mehr vorstellen, dass es einmal eine Zeit ohne Buchdruck gab.

Mit der Hand Buchstabe für Buchstabe niederschreiben – dafür hatten fast nur die Mönche in der Einsamkeit ihrer Klostermauern Zeit.

Auch ich genieße einen guten Ruf.

Noch nie habe ich einen Buchstaben vergessen oder vertauscht.

Ich kann leben von meiner Arbeit.

Bald werden wir eine Familie sein, viele Kinder wünschen wir uns.

Was auch geschieht: Wir werden uns immer treu bleiben.

Die Leute schütteln uns nach der Trauung die Hand. Alle hier mögen uns.

Sie sagen: Gott hat euch füreinander gemacht.

Wieder lächelt er kurz.

Ja – wie man damals so redete...

Es gibt keine Feindschaften mit den Leuten im Dorf. Alle versuchen, die Gesetze der Bibel einzuhalten und immer ein mitleidiges Herz für die anderen zu haben.

Doch es gibt Armut.

Und ist die Ernte verdorben oder doch nicht so wie in den satten Jahren vorhanden, gibt es auch Hunger.

Trotzdem: Die Menschen teilen alles friedlich,
auch wenn sie klagen.

Man hört weiterhin den fernen Kirchenchor.

Drei Jahre leben wir glücklich zusammen.

Glücklich. Ja, glücklich.

Dann geschieht das Unglück.

Sie erwartet ihr drittes Kind – doch sie stirbt
im Kindbett.

Der eilig herbeigerufene Doktor kann sie nicht
retten. Er schließt ihr nur noch die Augen.

Der Sichelmann - er hat sie sich im Kindbett-
fieber geholt.

Oh – er kann uns Menschen grausame Schmer-
zen zufügen.

Von nun an Sorge ich mich um meine Kinder
allein. Wieder eine Frau heiraten – das ist mir
unmöglich.

Selbst wenn sie wieder dieses so gleiche Mut-
termal hätte.

Manchmal erscheint sie mir im Traum. Sie
lacht – ja, es ist ganz sicher ihr Lachen, ernst
und fröhlich zugleich. Sie lacht und sie sagt,
wir werden es ein weiteres Mal versuchen.

Du wirst sehen: Beim zweiten Mal wird es uns
besser gelingen.

Und die zwölf Kinder, die du immer haben
wolltest, ich werde sie dir alle gebären.

Sagte ich das? Zwölf Kinder?

Er lacht leise.

Das sagt man so, wenn man verliebt ist und
sich selig fühlt und deshalb ein bisschen ver-
rückt ist.

2. Szene

Von draußen ist plötzlich Hundegebell zu hören.

Es kommt näher, es klingt aggressiv.

Karsten schreckt auf seiner Matratze auf.

Karsten: Sie haben uns gefunden.

Tankred: *legt den Finger auf die Lippen, spricht flüsternd* Die Hütte ist leer.

Eine seit Jahren verlassene Waldhütte.

Von draußen aggressives Hundebellen.

Dann Männerstimmen.

Jemand klopft von außen gegen die Wand.

Einmal. Ein zweites Mal.

Ein drittes - ein viertes Mal.

Man gibt schließlich auf.

Die Männerstimmen entfernen sich wieder.

Auch das Hundebellen verstummt schließlich.

Endlich völlige Stille.

Vater und Sohn beginnen zu sprechen – mit langen Pausen.

Ich hätte dich als dein Vater in diese Sache nicht hereinziehen dürfen.

Karsten: *winkt ab* Lass es!

Als du mir diese Geschichten erzähltest, fühlte ich die gleiche Wut im Bauch, wie du sie seit Jahren fühlst.

Tankred: Diesmal war es zum ersten Mal Mord.

Ich habe sie sonst immer nur zu Krüppeln geschossen.

Ein dunkles Schweigen.

Es war der Boss dieses Mafiaklans. Der dreckigste und der blutigste dieser Hunde.

Zweimal hat er eine ganze Familie ausgelöscht, als sie die Schutzgeldzahlungen verweigerten. - Mein erster Mord.

Wie die anderen sollte er nur seine Lektion erhalten für die Blutspur, die er überall hinterließ.

Tote fühlen nichts mehr, keine Reue, keinen Schmerz.

Karsten: Einer weniger dieser Bluthunde...

Tankred: So sagt man sich, ja. Und versucht, allem einen Sinn zu geben.

Doch schon stehen sechs Brüder und elf Nefen bereit, um ihn zu ersetzen.

Es ist wie ein riesiger Krake.

In jedem Kraken-Arm sitzt ein eigenes Gehirn.

Selbst wenn du das eine ausschaltest – die anderen Gehirne lachen dich aus.

Und in kurzer Zeit ist ein neuer Kraken-Arm nachgewachsen und ein neues Kraken-Gehirn.

Wieder ein düsteres Schweigen.

Trotzdem: Ich musste es tun.

Karsten: *ist an seine Liege getreten* Was macht deine Schusswunde?

Betrachtet sie.

Du hast Fieber – deine geröteten Augen zeigen es.

Tankred selbst befühlt seine Stirn.

Dann macht es auch Karsten.

Starkes Fieber. Ich sehe es.

Es könnte eine Wundinfektion sein.

Sein Gesicht verzieht sich, besorgt.
 Damit ist nicht zu spaßen, Vater.
 Ehe du hier krepierst, rufe ich einen Arzt.
Er zieht sein Handy hervor.

Tankred: Kein Handy.

Sie könnten uns orten.

Karsten: Sollen sie.

Wir lassen den Krankenwagen direkt vor die
 Waldhütte rollen.

Du steigst ein. Und ab in die Klinik.

Tankred: Haben sie erst den Krankenwagen, haben
 sie auch die Adresse der Klinik.

Und mit der Klinik meine Zimmernummer.

Karsten: *begreift das Undurchdachte seines Vor-*
schlags. Er wiegt den Kopf.

Drei Jahre hast du es geschafft, für sie namen-
 los und gesichtslos zu bleiben.

Du brauchst Polizeischutz.

Tankred: Er war Selbstjustiz – nach den geltenden
 Gesetzen.

Karsten: Du kannst auf Notwehr plädieren.

Tankred: Notwehr? *Er schüttelt den Kopf.*

Wieder ein dunkles Schweigen.

Sicher: Alles ließe sich irgendwie Notwehr
 nennen, was ich da im Geheimen tat.

Und allein hätte ich es wahrscheinlich nie be-
 gonnen. Doch es gab da jemanden, der es mir
 vormachte. Jemand, der diesen blutigen und
 perfiden Schauspielen, die meist ungesühnt
 blieben, nicht länger tatenlos zusehen wollte.

Ein alter Studienfreund. Zufällig kreuzten sich
 erneut unsere Wege.

Was er erlitten hatte, war grauenhaft.
 Man hatte, an einem Wochenende an dem er
 abwesend war, nachts sein Haus angezündet.
 Seine Frau und seine vier Kinder verbrannten.
 Als ich ihn widertraf, war der etwas schüchterne
 junge Mann von damals ein zum Bersten
 gefülltes Fass voll Hass und Rachegeanken.
 Und eigener Todesverachtung.
 Elf Gangster dieses und eines anderen Mafi-
 aclans legte er um – „ausräuchern“, sagte er
 dazu.
 Dann wurde er leichtsinnig. - Bei einer Verfol-
 gungsjagd, er hatte sich in einen Entführungs-
 fall eingemischt, wurde er selbst von einer Ku-
 gel getroffen, tödlich.
 Nach Monaten, als ich mich aus meiner
 Schockstarre gelöst hatte, fühlte ich, dass ich
 das gemeinsam Begonnene fortsetzen musste.
 Ich hatte von ihm dieses dunkle würgende
 Hassen gelernt.

Karsten: *der sich inzwischen auf einen der Hocker
 gesetzt hat* Diese Kerle sind Monster. Sind
 Bestien.

Sie sind Ungeziefer. Sie sind stinkender Dreck.
 – Doch warum sprichst du immer noch mit die-
 sem Unterton, als müsstest du es rechtfertigen?

Tankred: Und dann die Ohnmacht der Richter.

Es gibt die mutigen, die trotz der Todesdro-
 hungen, die sie erhalten, ihr Urteil nach dem
 Gesetz sprechen.

Doch wenn man ihnen droht, man wird ihre Frau oder ihre Kinder entführen und sie verhungern lassen oder verstümmeln – dann ist es kein Heldentum mehr. Sobald sie an Frau und Kinder denken müssen, knicken sie ein.

Und wieder feiern die Monster ihren Triumph.

Karsten: Vater, ich mache mir Sorgen um deine Schulter.

Du glühst vor Fieber.

Tankred: *scheint nicht zu hören.*

Jetzt spreche auch ich von „Monstern“, wie du. Dann aber denke ich auch diese anderen Gedanken...

Erneut ein dunkles Schweigen.

Auch diese Männer, Karsten, waren einmal Kinder und haben die Wärme und Liebe ihrer Mütter gefühlt und sie ihnen zurückgegeben, wie Kinder es tun.

Was war es, das sie zerstörte, das sie in diesen schwarzen Sumpf zog, in dem sie zu Monstern wurden?

Wir, der genannte Studienfreund, und ich, philosophierten oft über die animalische Natur des Menschen.

Ja – wir müssen nur in die Natur blicken. Jedes Tier ist der Jäger eines anderen, das es verfolgt und zerfleischt und es gierig verschlingt.

Wie können wir, die wir doch auch nur Natur sind, erwarten etwas Besseres zu sein?

Tiere, eben nur Tiere – so denken wir, wenn wir dies grausame Jagen sehen.

Doch Tiere haben ein gleiches Nervensystem wie wir, sie fühlen Schmerz, sie können grausamen Schmerz fühlen.

Karsten: Wenn du es so sagst, dann bleibt nur das völlige Resignieren.

Warum dann noch um Gerechtigkeit kämpfen?

Tankred: Ich weiß – ich habe oft anders gesprochen.

Es gibt etwas wie Zivilisation, und unsere Hoffnung ist, dass sie zivilisierte Wesen hervorbringt.

Ich sagte, dass wir auch nur Natur sind.

Und damit sage ich mit Beklemmung und Furcht, dass der dunkle animalische Teil möglicher Weise der stärkere ist. -

Doch lassen wir das. Es ist im Moment zu anstrengend für meinen Kopf. Du hast Recht: er glüht. Du hast Recht: Es könnte eine Wundinfektion sein.

Doch schon zweimal habe ich eine Wunde dieser Art überlebt.

Warum nicht ein drittes Mal?

Karsten: *hat eine der zwei Flaschen geöffnet, holt zwei alte Tonkrüge aus dem Schrank und gießt den einen voll.*

Du auch?

Herwart: *nickt.*

Karsten füllt den zweiten Krug und bringt ihn dem Vater.

Beide trinken.

Eine längere Stille.

Weißt du etwas Neues von Mutter?

Karsten: Wenig.

Außer dass ihr neuer Liebhaber immer noch der alte ist.

Tankred: Schreibt er immer noch seine Weltverschwörungsgeschichten und Katastrophenbücher? Ich habe gehört, er macht gutes Geld damit.

Karsten: Immer neue Stapel davon.
Jedes halbe Jahr ein neues Buch.

Tankred: Du liest sie?

Karsten: Ich blättere mich hindurch.
Die letzten meist nur noch für wenige Minuten.
Was ich sehe, ist, dass eigentlich in jedem das gleiche steht.

Tankred: Er hat sein Thema gefunden.

Karsten: Das hat er, ja.
Und auch seine Leser – die ihm alles naiv und gutgläubig, nein: idiotengläubig aus der Hand fressen.

Tankred: Da urteilst du hart.

Karsten: Bei seinem ersten Buch glaubte ich noch, er sieht es wie eine Mission.
Doch es ist nichts als Kohle machen.

Tankred: Er packt heiße Eisen an.

Karsten: Heiße Eisen? - Es ist nur das, womit er seine Leserschaft ködert.

Tankred: Jedenfalls: Mutter sitzt mit ihm auf einem Sack von Geld. Sie hat ausgesorgt.
Falls sie nicht einen neuen Liebhaber findet und plötzlich abspringt.

Karsten: *leiser* Sie denkt häufiger daran – an dieses Wieder-Abspringen.

Wie ich die beiden beobachte: mit Liebe und Leidenschaft ist da nichts.

Vor einer Woche sagte sie mir heimlich ins Ohr - *er zögert*.

Es gibt Momente, da ekelt er sie an.

Tankred: Das sagte sie?

Karsten: Tut dir selber ein bisschen gut, das zu hören, nicht wahr?

Tankred: Wenn du meinst, es gäbe da etwas wie Rivalität -

Nein, dieses Kapitel ist abgehakt.

Sie weiß es. Ich weiß es.

Nach wieder einer Stille.

Vermietet sie immer noch ihren Dachboden?

Und taucht auch gelegentlich wieder einer der Männer mit den grauen Gesichtern auf?

Karsten: Ihr selbst sind diese Kerle unheimlich.

Sie nimmt sie nur auf, weil es ebenfalls Kohle bringt.

Ich habe einen von ihnen kennen gelernt.

Sie haben diese seltsame Ausstrahlung.

Auch ich würde mir ihre Gesellschaft nicht suchen.

Tankred: Du hast eine Erklärung dafür – was sie so seltsam macht?

Karsten: Mutter macht Witze darüber.

Sie sagt: Dies sind Kerle von einem anderen Planeten.

Außerirdische, die sich verirrt haben.

Er lacht.

Tankred: Wenn sie diese Erklärung beruhigend findet....

Karsten: Ja - Mutter hat da so ihre eigene Art, Witze zu machen.

Und dann schickt sie diesen seltsamen Blick hinterher – und du fragst dich, hat sie es vielleicht doch so gemeint?

Tankred: Sie ist manchmal etwas verrückt.

Doch so verrückt nun auch wieder nicht.

Karsten: *erhebt sich* Ich muss raus, Vater.

In die Buschtoilette, in dieser elenden Bretterbude hat niemand vorgesorgt.

Diese Hütte ist kein Ort für lange, Vater.

Gut, dass wir uns mit Getränken und diesen Gurkengläsern eingedeckt haben.

Er geht zur Tür.

Vielleicht drehe ich anschließend noch eine Runde zwischen den Tannen.

Tankred: Pass auf! Diese Typen könnten ein zweites Mal kommen.

Karsten: Glaube ich nicht, Vater.

Die haben hier nichts als diese tote Bretterbude gesehen.

Tankred: Trotzdem – pass auf.

Er hält den Kopf gesenkt.

Plötzlich scheint er wie in Erstarrung gefallen.

Karsten: *kehrt von der Tür zurück.*

Was ist los, Vater?

Deine schmerzende Schulter?

Sollen wir doch besser einen Krankenwagen rufen?

Tankred: *schüttelt den Kopf.*

Das ist die äußere Wunde.

Es gibt eine innere.

Karten: Ist es eine Wundinfektion, dann brauchst du in jedem Fall einen Arzt.

Tankred: Es hämmert in meinem Kopf.

Doch es ist mehr als das Fieber.

Es hämmert und fragt:

Ob ich mit mir selber im Reinen bin...

Es folgt ein kleines sehr langsames Kopfschütteln.

Ich bin es nicht.

Ich bin nicht zum Killer geboren.

Es ist wie ein falsches Kostüm, in dem ich auf einmal stecke und eine Rolle spiele, die ich nie wollte.

Ich blicke in mich hinein und ich sehe einen Abgrund, in den ich nie blicken wollte.

Karsten: Vater – lass diese Beichte.

Haben wir das nicht zu Ende diskutiert?

Tankred: Ja – schon wieder spreche ich davon.

Und ich spreche zugleich von etwas anderem, von dem du nicht wissen kannst.

Einmal, nun schon Jahrzehnte zurück, hat es etwas wie ein großes Versprechen in meinem Leben gegeben.

Jedenfalls sah ich es so.

Dann entfernte es sich und löste sich auf.

Es verschwand einfach vor meinem Blick.

Mein Leben war seitdem leer.

Natürlich gab es die vielen üblichen kleinen Momente der Freude.

Doch sie erfüllten mich nicht.

Vielleicht dass ich deshalb versuchte, es mit etwas anderem zu füllen. Etwas das gleichfalls

gewichtig sein musste.

Wenn es auch nie wie das andere sein konnte,
das ich verloren hatte, nie von gleichem Ge-
wicht.

Und plötzlich ist es mir, als hätte ich mich in
der Dunkelheit einer Schlucht verirrt.

Sie ist schwarz und dreckig. Und das Schwarz
und der Dreck – sie färben mehr und mehr ab
auf mich selbst.

Karsten: Vater – lass uns später noch einmal darüber
sprechen.

Ich muss an die frische Luft.

Er geht wieder an die Tür.

Beobachte weiter die Wunde.

Du hast dein Handy.

Wenn du Hilfe brauchst – ich bin sofort wieder
zurück.

*Das rostige Ringschloss klemmt, nur mit Mühe
kann er es schließlich öffnen.*

*Es gibt einen weiteren Riegel am oberen Rand
der Tür. Auch dieser ist rostig und lässt sich
nur mit Mühe bewegen.*

Tankred: *murmelt währenddessen leise vor sich hin.*

Ich werde in dieser Hütte sterben.

Doch nicht an meiner Wunde.

Ich werde verbrennen.

Ich habe es schon in meiner Jugend geträumt.

Ich habe es in klaren Bildern gesehen.

Ich habe es mehrmals in klaren Bildern gese-
hen.

Man hat an diese Hütte ein Feuer gelegt.

Ich bin eingeschlossen und ich verbrenne darin.

Karsten: *auf das Öffnen der Tür konzentriert hat er von diesen Worten nichts mitbekommen.*

Also, ich gehe jetzt, Vater.

Er bringt ihm den Schlüssel für das Ringschloss. Verriegele alles wie zuvor.

Nein, der Riegel mit dem Ringschloss genügt.

Das schaffst du doch, Vater?

Tankred nimmt den Schlüssel und nickt.

Karsten verschwindet hinaus.

Tankred: *erhebt sich mühsam und geht zur Tür.*

Er zittert.

Die Verriegelung macht ihm ebenfalls größte Mühe.

Er zittert. Plötzlich bricht er zusammen.

Er bewegt sich auf allen Vieren zurück zur Liege und nimmt wieder auf ihr Platz.

Die Tür bleibt unverschlossen.

Es überfordert ihn im Moment.

Er atmet schwer.

Die Wunde schmerzt. Er betrachtet sie erneut.

Noch immer blutet sie.

Man hört noch einmal, sehr fern, den Kirchenchor.

Die Szene versinkt in Dunkel.

3. Szene

Licht auf der anderen Seite.

Man blickt in einen luxuriös eingerichteten Raum.

Aus dem Hintergrund ist eine leichte Schlagermusik zu hören.

In der Mitte des Zimmers steht ein Tisch mit zwei Fleischplatten, mehreren Schüsseln und Tellern darauf.

Herwart, ein Mann Mitte vierzig, schon leicht grauhaarig, mit Brille und kleinem, etwas verkümmertem Gesicht, sitzt rechts an einem Schreibtisch und arbeitet an seinem Computer.

Er sitzt auf einem Drehstuhl und so nah am Tisch, dass er sich immer nur eine halbe Runde umdrehen muss, um an das Essen zu gelangen.

Er stopft es mit Gier und hastig in sich hinein. Seine Arbeit am Computer ist ihm sichtbar das wichtigere.

Links am Tisch sitzt Irena, gleichfalls essend. Sie ist Anfang vierzig, trägt lange, offene Haare und mehrere Ringe an ihren Fingern. Sie durchforscht ihr Smartphone, während sie isst.

Irena: *erhebt sich und geht zu Herwart.*

Hier, noch ein Eintrag zu deinem letzten Buch. Eine Klara merkt an, du hättest die Namen zweiter Vulkane verwechselt.

Sie ist Expertin in diesen Dingen.

Auch bezweifelt sie, dass acht dieser Vulkane alle gleichzeitig ausbrechen könnten.

Herwart: *schaut kurz auf ihr Smart-Phon* Ich überprüfe das.

Vier der Vulkane gehören zu einer gleichen Vulkankette.

Irena: Herwart, du schreibst schon seit vorgestern Nacht.

Solltest du nicht einmal eine Pause einlegen?

Sie blickt ihm über die Schulter.

Und schon wieder einmal ein Kapitel über den Palsprung?

Herwart: Er kommt.

Wie alle namhaften Wissenschaftler sich einig sind: Er ist schon seit einer halben Millionen Jahre überfällig.

Irena: Und was werden wir tun, wenn er kommt?

Herwart: *hört nicht, tippt wieder einen Satz ein.*

So überfällig wie ein großer Asteroid – so ein richtig fetter Brocken, wie er vor fünfundsechzig Millionen Jahren die Dinosaurier ausrotte-

Auch dieser wird kommen.

Irena: Vielleicht wartet er ja noch zwei Millionen Jahre.

Herwart: Vielleicht auch nur eine Millionen Jahre.

Wir sollten jederzeit darauf gefasst sein.

Irena: Mach eine Pause, Herwart. In dieser Pause jedenfalls wird es nicht geschehen.

Und sollte es irgendwann einmal geschehen – dann sind wir Menschen sowieso zu winzig, um irgendetwas dagegen zu tun.

Dieser Asteroid, so weiß ich von dir, hat nicht nur die Dinosaurier, er hat auch fünfundneunzig aller Arten vernichtet.

Herwart: Vielleicht besiedeln wir bis dahin den Mars?

Doch wahrscheinlicher ist, dass wir es als Menschheit gar nicht mehr erleben; dass wir es bis dahin selber geschafft haben, den Planeten kaputt zu machen.

Auch gut.

Dann haben wir diese Sorge nicht mehr.

Er tippt wieder.

Irena: Doch ein bisschen schade wäre es schon -?

Herwart: Ansichtssache,

Man kann diese menschliche Spezies auf diesem Planeten auch wie ein Ungeziefer betrachten.

Irena: Und trotzdem willst du sie retten?

Herwart: Ich will sie retten?

Irena: Nun ja. Ist das nicht der Grund, warum du überhaupt schreibst?

Herwart: *unterbricht seine Arbeit.*

Richtig.

Und doch kommen dann diese Augenblicke, in denen ich alles für sinnlos halte.

Jeder sieht, dass wir in ein Tropenjahrhundert hinein rauschen. Woche für Woche ein neuer Tropensturm und ein neuer Tsunami, der uns all diesen Müll wieder vor die Füße spuckt, mit denen wir unsere Ozeane bereits erstickt haben.

Noch ein halbes Jahrhundert und beide Polkappen und sämtliche Gletscher werden geschmolzen sein.

Es kommt, unausweichlich.

Zugleich ist es lächerlich.

Weil wir es gerade noch aufhalten könnten.

Ein Drittel all unserer Landflächen nutzen wir für die Produktion von Tierfutter. um unsere Gier nach Fleisch zu befriedigen,

Es ist dumm. Es ist lächerlich.

Die Menschheit wird an ihrer Dummheit krepieren und ihrer Gier.

Irena: Weil es von den Schlaunen, wie du es bist, zu wenige gibt. Und weil diese Schlaunen es nicht besser machen und das gleiche Leben leben wie die zahllosen Dummen.

Herwart: Spielst du jetzt wieder darauf an, dass ich die Rolle eines Vorbilds einnehmen sollte?

Ich habe dir das erklärt: dass ich selbst als Vorbild nicht taue.

Es wäre gegen meine Natur.

Und überhaupt – so ein Vorbild sein – und das so als einzelner: Es wäre gleichfalls nur lächerlich.

Die Türklingel schellt.

Irena: Um diese Zeit?

Wer sollte das sein?

Sie geht öffnen.

Sie wird von zwei dunkelhaarigen Männern mit Lederjacke und Sonnenbrille unsanft ins Zimmer zurückgestoßen.

Der erste Mann: Sie sind Frau Martalin.

Und dort am Computer – dort sitzt Ihr Mann.
*Er geht direkt zum Schreibtisch und zieht einen
 Revolver*

Irena: Um Gottes Willen – nein.

Dort sitzt Herr Stanitz.
 Bestsellerautor von über zehn Sachbüchern.
 Der Name Stanitz sollte Ihnen etwas sagen.
 Millionen lesen ihn.

Der zweite Mann: *tritt ebenfalls an den Schreibtisch*

Stanitz – nie gehört.
Direkt an Irena gewandt.
 Also – wo ist Ihr Mann?

Irena: Keine Ahnung.

Ich habe ihn seit Jahren nicht mehr gesehen.

Der erste Mann: *hebt wieder seine Pistole* Keine

Ausreden. Natürlich wissen Sie, wo er ist.
*Er packt sie plötzlich hart an den Haaren und
 zieht ihren Kopf nach oben.*
*Irena stöhnt unter Schmerzen und verdreht in
 heftiger Angst die Augen.*

Herwart: Ich beschwöre es.

Die beiden sind seit Jahren ohne Kontakt.
 Ausgeschlossen, dass sie Ihnen irgendeinen
 Hinweis geben kann.
 Seit sechs Jahren leben sie getrennt.

Der zweite Mann: *zieht ein Papier hervor.*

Doch sie sind nicht geschieden?

Herwart: Hören Sie: Anwälte sind teuer.

Jedes Mal geht es da um den Streitwert.
 Sie würde ein Vermögen verlieren.

Der erste Mann: Sechs Jahre getrennt – und nicht geschieden?

Schwer zu glauben.

Herwart: Gleichgültig was Sie glauben: So ist es.

Die sechs Jahre übrigens muss ich korrigieren.

Vor drei Jahren ist er noch einmal bei ihr aufgetaucht.

Sie sind schließlich mit Messern aufeinander losgegangen, die beiden.

Der erste Mann: *zum zweiten* Ich traue dieser Sache nicht.

Was sagst du?

Der zweite Mann: *etwas knirschend* Sie weiter beobachten...

Und dass dieses bebrillte Kaninchengesicht *er zeigt auf Herwart* nicht der Mann ist, nach dem wir suchen, dass sah ich schon nach wenigen Sekunden.

Der erste Mann: *zu Irena, während er die Pistole zurücksteckt* Sie haben es gehört. In jedem Fall stehen Sie weiter unter Beobachtung.

Irena: Können Sie mir wenigstens sagen, worum es sich handelt?

Der erste Mann: Können wir nicht.

Doch sagen wir einfach so: Es gibt eine Leiche.

Unser Auftrag ist, ihr eine zweite Leiche hinterher zu schicken.

Irena: Um Gottes Willen – es geht um Mord?

Der zweite Mann: So ist es.

Und bei unseren Aufträgen sind wir gewissenhaft.

Wir werden die Sache zu Ende bringen.

Irena: Sie meinen mein Mann – mein ehemaliger Mann – hat mit dieser Sache zu tun?

Der zweite Mann: Das glauben wir nicht.

Das wissen wir sicher.

Der erste Mann: *mit bedrohlichem Unterton* Wir sehen uns wieder.

Beide verlassen abrupt die Wohnung.

Irena steht noch eine Weile halb benommen am Tisch.

Irena: *zu Herwart, der schon wieder arbeitet* Wann soll das passiert sein, dass mein Mann und ich mit Messern aufeinander losgegangen sind?

Herwart: Keine Ahnung.

Doch du hast gesehen: Diese Story hat sie überzeugt.

Ich hätte auch sagen können, dass ihr wie Katze und Hund miteinander seid.

Doch das wäre abgedroschen. Wenig eindrucksvoll.

Wieder einmal siehst du, dass die Gabe der Fantasie ein sehr nützliches Geschenk ist.

Er zieht einen kleinen Handspiegel hervor.

Betrachtet sich.

„Bebrilltes Katzengesicht“.

Meinst auch du, dass ich wie eine bebrillte Katze aussehe?

Irena: Nicht immer.

Eigentlich meistens nicht.

Doch manchmal stimmt es schon.

Herwart: *steckt den Spiegel wieder zurück* Attraktiv waren diese zwei Lederjacken mit ihren Bul-
lengesichtern auch nicht gerade.

Bei einem Kopf ist einzig entscheidend, was
darin ist.

Bei den beiden ist es Gülle und fauliges Stroh.

Da habe ich mehr zu bieten!

*Er schlägt sich mit einer Geste der Anerken-
nung an den eigenen Kopf und setzt seine Ar-
beit am Computer fort.*

Irena: *setzt sich wieder an den Tisch.*

Mein Gott! Mein Gott

Was für ein Spuk...

Mit Mordgeschichten habe ich nichts zu tun.

Mein Mann?

Wenn es so ist – ist habe ihn nie wirklich ge-
kannt.

Dunkelheit.

4. Szene

*Man sieht Tankred wieder in der Waldhütte,
wie zuvor befindet er sich auf seiner Liege.*

Wieder ist er allein.

*Sein Sprechen ist manchmal leise und mono-
ton, dann wieder lässt es große Unruhe und
Betroffenheit erkennen.*

Er spricht in Fieberträumen.

*Man hört – leise und fern – ein Trommeln und
hin und wieder das Donnern von Geschützen.*

Tankred: Und tatsächlich: Es gelang uns ein zweites Mal.

Diesmal war sie die Tochter einer verwitweten Bäuerin. Ich war Schmied.

Man hört die Geräusche einer Schmiedewerkstatt.

Ihr Gehöft liegt kaum hundert Schritte von meiner Schmiede entfernt.

Sie hat es so eingerichtet, dass wir einander ständig begegnen.

Immer ist etwas auf dem Gehört zu reparieren. Eine verbogene oder gebrochene Wagengabel, eine stumpf gewordene Sichel, ein Wagen, der ein Wagenrad verloren hat.

Ich versorge mich auf dem Hof ihrer Mutter mit Brot, mit Gemüse und Milch.

Einmal sehe ich sie von hinten an der Seite eines anderen noch jüngeren Mannes, er hat seinen Arm um ihre Schulter gelegt und mehrmals drückt er sie sanft an sich.

Mein Blick folgt ihr erstarrt. Ich flüchte mich heim in meine Schiede.

Ich schmiede Tag und Nacht, ich schmiede wie ein Besessener, ich betäube den Schmerz.

Wochen vergehen.

Da steht sie vor meiner Schmiede.

Sie lächelt ihr feines, ihr leises Lächeln. Zugleich spüre ich etwas wie Ratlosigkeit und Trauer auf ihrem Gesicht.

Sie fragt: Warum ich nicht mehr zu ihrem Gehöft komme?

Ich gehe wortlos an meinen Amboss zurück und setze meine Arbeit fort.

Plötzlich besinne ich mich. Ich kehre zurück an die Tür meiner Schmiede. Doch von dort ist sie inzwischen wieder verschwunden.

Ich besinne mich die ganze folgende Nacht.

Dann stehe ich am folgenden Nachmittag vor dem kleinen Gehöft.

Ich spähe nach ihr aus, doch sehe sie nirgends.

Da kommt sie schließlich vom Nachbargehöft.

Wieder ist der noch jüngere Mann an ihrer Seite, sie schieben gemeinsam einen schweren Schubkarren heran.

Sie erkennt mich. Sie macht zu dem Mann ein Zeichen zu warten, sie lässt den Schubkarren stehen und läuft zu mir.

Schön, dass du wieder kommst, sagt sie mit etwas gepresstem Atem, dann steht sie ganz nah, legt ihre Arme um meinen Hals und senkt den Kopf auf meine Schultern.

Ich blicke mit Unruhe auf den anderen Mann.

Der wirft mir ein freundliches Lächeln zu.

Ich frage sie, wer dieser andere Mann ist.

Sie sagt mir, es ist der neue Mann an der Seite von Mutter. Und in zwei Monaten wollen sie heiraten.

Von Mutter? frage ich. Gewiss nicht von dir?

Sie schüttelt den Kopf.

Sie sagt: sie hat doch schon einen Mann.

Und wieder liegen ihre Arme um meinen Nacken und diesmal blickt sie dabei scheu in die

Höhe und mir ist, als müsste ich vor Freude zerspringen und ich drücke sie ebenfalls.

Wenige Wochen später ist unsere Hochzeit, noch eine Woche vor der ihrer Mutter.

Es gehört sich nicht, einander vor der Hochzeit zu küssen.

Doch schon tausend Mal haben wir uns inzwischen geküsst.

Sie schenkt mir vier Kinder.

Wir haben eine glückliche Zeit.

Manchmal gibt es Monate der Not. Etwa wenn eine Ernte ausfällt und verdirbt. Wenn das Vieh in den Gattern erkrankt und wir den Grund nicht erkennen und nur die Hälfte am Leben bleibt. Einmal verbrenne ich mir beim Schmieden die Hand. Die Wunde heilt nur langsam und hinterlässt einen weiterhin schmerzenden Eiterherd.

Ich kann mit der rechten Hand meinen Schmiedehammer nicht mehr führen, da wechsele ich auf meine linke Hand, und nach Wochen ist sie genauso geübt und geschickt, wie meine rechte es war.

Über noch viele Wochen schmerzt die vereiterte Hand.

Doch ich klage nicht.

Denn wir lieben uns.

Was ist eine schmerzende Hand gegen solche Liebe?

Und dann – und dann –

Die Stimme versagt ihm einen Moment.

Auf einmal beginnt diese Zeit, in der sich alles verdunkelt...

Man hört wieder das Trommeln.

Das Geschützfeuer ist näher gerückt.

Die Trommel, die Trommel... Es heißt von ihr, sie ist mit Menschenhaut bespannt.

Die Soldaten fallen über die Dörfer her, sie dringen in jedes Haus ein und rauben es aus, manchmal nehmen sie nur alle Essensvorräte mit sich, doch für die Alten und Schwachen bedeutet auch dies den Tod.

Alles was jung und weiblich ist, muss sich verstecken. Einen Bauern, der sich schützend vor seine Frau stellt, stechen sie nieder. Dann zünden sie sein Haus an und brennen es nieder.

Nicht selten sind die betrunken, dann fallen sie auch über die Alten her. Und sie schleppen tödliche Seuchen ein – Krankheiten und Seuchen, gegen die kein Arzt einen Rat weiß.

Zwei unserer Kinder sterben.

Eines Tages, als sie erneut kommen, holen sie mich aus meiner Schmiede, es ist nur ein kleinerer Tross, doch ihre Aufgabe ist es, neue Soldaten zu rekrutieren.

Ich umarme ein letztes Mal meine Frau.

Dann stecken sie mich in einen löchrigen, faulig riechenden Lederwanst, drücken mir eine Lanze in die Hand mit verbogener rostiger Spitze.

Ich wage nicht zurückzublicken.

In meinem Rücken liegt ein schwarzer Abgrund von Schmerz, blickte ich hinein, er würde mich gnadenlos verschlingen.

Einmal frage ich, für wen und auf wessen Seite ich kämpfe?

Da verbietet man mir den Mund. Ich habe hier nichts zu fragen. Ich habe den Befehlen zu folgen.

Jetzt bin auch ich ein Teil dieser Truppe, die plündernd und mordend durchs Land zieht.

Doch ich plündere und morde nicht. Und ich vermeide es auch, tödlich zuzustechen, wenn unser Heer auf eine feindliche Truppe trifft.

Meine Gedanken sind immer bei meiner Frau.

Ob sie noch lebt?

Ob ich meine Kinder, die zwei verbliebenen, je wieder sehe?

Monate, Jahre vergehen.

Ich merke, dass auch ich allmählich die Sprache der Krieger spreche, dass ich rau werde und dass ich verkomme.

Doch ganz kann es mein Herz nicht verdunkeln.

Immer wieder bin ich in meinen Gedanken bei ihr.

Ganz vorn rechts bildet sich ein Lichtkegel.

Man sieht eine junge Frau, die ein kleines, in Lumpen gehülltes Kind wiegt. Die Frau, so jung und hübsch sie ist, hat ein von Schmerz gezeichnetes Gesicht, ihr Haar steht struppig und ungepflegt in die Gegend.

Die junge Frau:

*(Sie spricht das Gedicht „Wiegenlied aus dem
Dreißigjährigen Krieg“ von Ricarda Huch;
am Schluss leicht abgewandelt.*

*Immer wieder versagt ihr die Stimme; dann
wird diese Stimme plötzlich ein Schrei.)*

Horch, Kind, horch, wie der Sturmwind weht
Und rüttelt am Erker!

Wenn der Braunschweiger draußen steht,
Der fasst uns noch stärker.

Lerne beten, Kind, und falten fein die Händ,
Dass Gott den tollen Christian von uns wend.

Schlaf, Kind, schlaf, es ist Schlafenszeit,
Ist Zeit auch zum Sterben.

Bist du groß, wird dich weit und breit
Die Trommel anwerben.

Lauf ihr nach, mein Kind, hör deiner Mutter
Rat;

Fällst du in der Schlacht, so würgt dich kein
Soldat.

„Herr Soldat, tu mir nichts zuleid
Und lass mich am Leben!“-

„Herzog Christian führt uns zum Streit,
Kann kein Pardon geben.

Lassen muss der Bauer mir sein Gut und Hab,
wird Frieden nur finden im kühlen Grab.“

Still, Kind, still, wenn Herr Christian kommt,
der lehrt dich zu schweigen!

Sei fein still, bis dir selber frommt,
ein Ross zu besteigen.

Sei fein still, dann bringt der Vater bald dir
 Brot.
 Doch warte! Noch ist der Himmel voll blutiger
 Flammen und rot.
Der Lichtkegel erlischt.
Die Frau und das Kind verschwinden.

Tankred: Jahre sind vergangen.

Endlich kehre ich heim.
 Mein Weg führt mich an Hunderten von ver-
 wüsteten Dörfern vorbei. Überall rauchende
 Trümmer.
 Oft hört man das Vieh in den Gattern schreien.
 Die Kühe, die Ziegen – niemand milkt sie jetzt
 mehr. Die schließlich zerplatzenden Euter las-
 sen die Tiere elend krepieren. –
 Ich habe mein eigenes Dorf erreicht.
 Auch dort: beißender Rauch und fast nur noch
 Trümmer.
 Leichengeruch.
 Ich sehe mein Haus mit der Schmiedewerkstatt
 und es ist noch nicht völlig zerstört.
 Doch es ist leer.
 Ich rufe nach meiner Frau. Niemand antwortet.
 Im Stroh des Stalls lümmeln sich zwei betrun-
 kene Soldaten. Den einen steche ich mit der
 Mistgabel nieder. Der andere flieht.
 Zurückgekehrt in den kleinen Garten, treffe ich
 auf die alte Nachbarin – sie ist spindeldürr und
 durchsichtig wie ein Gespenst.

„Deine Frau und das Kind – sie sind seit Wochen schon fort. Frage mich nichts. Ich weiß nicht, wo du sie finden kannst.“

Vier Jahre suche ich noch. Manchmal scheint es eine Spur zu geben – ein gleicher Name, eine ähnliche Gestalt. Und immer ist es dann doch eine andere.

Ich wandere zu einem Wildbach.

Ich weiß, er hat tödlich reißende Strudel.

Ich wehre mich nicht.

Die Strudel fassen mich und ziehen mich in die Tiefe.

Schließlich merke ich: Alles um mich ist still geworden.

Langsam treibt mein Körper wieder nach oben.

Seine Augen sehen nichts mehr. Seine Ohren hören nichts mehr.

Und doch: Ich kann sehen. Kann hören.

Wie ist das möglich?

Ich lasse den Körper zurück.

Ich fliege einfach davon.

So leicht ist es – warum bin ich nicht eher darauf gekommen?

Ich fühle keinen Schmerz mehr, auch die Trauer in mir ist erloschen.

Ich versinke im strahlenden Blau des Himmels, es scheint, ich würde mit ihm ganz eins.

Auf einmal ertönt draußen aus weiter Ferne ein Schuss.

Dann ein zweiter.

Tankred schreckt in die Höhe.

Karsten – -

warum ist er nicht längst wieder da?
Er blickt auf seine Uhr.
 Zwei Schüsse?
Er reibt sich wieder die Stirn.
 Es gab keine Schüsse...
 Alles nur meine Fieberträume.
Er streckt sich wieder auf seiner Liege aus.
Dunkelheit.

5. Szene

Licht auf der linken Seite.
Wie in der vorletzten Szene sitzt Herwart arbeitend an seinem Computer.
Irena telefoniert – mit zwei Handys zugleich, die sie immer abwechselnd ans Ohr hält.
Irena: *lauscht zunächst in beide Handys hinein.*
In das rechte Handy Eine Katastrophe!
In das linke Handy Eine Katastrophe!
Sie lauscht wieder.
Sie spricht ins rechte. Ich muss eben in die Küche. Den Backofen ausschalten.
Sie stellt das rechte Handy auf stumm.
Sie spricht weiter ins linke.
 Meine Nachbarn haben in ihren Vorgärten bereits die ersten Ratten und Mäuse gesehen.
 Bald werden wir sie auch in den Kellern haben.
 Eine Katastrophe!

Vor einigen Häusern wachsen die Müllberge, dass die Leute kaum noch aus ihren Fenstern gucken können.

Wir haben unseren Müll heute im Vorgarten unserer Nachbarin abgestellt. Die ist achtzig und halb blind. Sie wird es nicht merken.

Sie lauscht.

Du, ich muss eben in die Küche. Den Backofen ausschalten.

Sie stellt das linke Handy auf stumm.

Lauscht und spricht wieder in das andere.

Mein Partner sagt, es sind die ersten Vorzeichen der Bankenkrise.

Wir steuern auf einen Crash zu, unvermeidlich.

Sie lauscht.

Und diese Inflation.

Ja – es ist schrecklich. Man weiß nicht, was man sich überhaupt noch leisten kann.

Einen Zweitwagen? – Zu teuer.

Eine hauseigene Sauna? – Zu teuer.

Ein Swimmingpool? – Alles zu teuer.

Eine komplette Campingausrüstung, um eine Reise durch die Mongolei zu machen?

Schon die Reise in die Mongolei – man kann sie sich nicht mehr leisten.

Man kann sich gar nichts mehr leisten.

Du, hier auf meinem Tisch ist eben eine Vase umgekippt. Alles nass, es tropft aufs Parkett.

Ich melde mich gleich zurück.

Sie stellt das rechte Handy auf stumm und spricht wieder in das andere.

Möglichst alles verbrennen?

Feuer vor dem Haus ist verboten.

Übrigens: Nach den Müllleuten drohen jetzt auch die Polizisten mit Streik.

Also warte besser – bis auch die Polizisten im Streik sind.

Sie lauscht wieder.

Herwärts Handy klingelt.

Herwart: *sieht auf dem Desktop die Nummer.*

Zu Irena Mein Verleger!

Er geht zwei Schritte nach vorn, spricht ins Handy. Herwart Stanitz.

Er lauscht.

Ja, natürlich.

Er lauscht.

In dieser Form nicht zu verwenden?

Er lauscht.

Irena: *auch sie ist weiter mit ihrem Handy beschäftigt* Das totale Chaos. So wird es kommen.

Sie lauscht wieder.

Herwart: Nicht vollständig recherchiert?

Ich verbringe jedes Mal Tage, manchmal Wochen mit den Recherche-Arbeiten.

Er lauscht.

Irena: Du, ich sehe gerade eine Spinne am Fenster.

Die muss raus. Ich bin gleich zurück.

Sie schaltet das Handy auf stumm.

Spricht wieder in das rechte Handy.

Ja, so ist.

Herwart, mein jetziger Lebensgefährte, du weißt, wer es ist, hat schon vor Jahren über den großen Crash geschrieben.

Und eigentlich hätte dieser Crash bereits vor fünf Jahren kommen müssen.

Sie lauscht. Das Handy bleibt still.

Hallo! Hallo!

Das Handy bleibt weiter still. Sie schüttelt den Kopf und stellt es aus.

Sie telefoniert wieder mit dem linken.

Das totale Chaos, ja...

Sie lauscht.

Busse und S-Bahnen wollen auch streiken?

Der ganze Nahverkehr?

Sie lauscht.

Weißt du: Das Beste ist, man kümmert sich gar nicht darum.

Man bleibt in seinen vier Wänden, macht es sich gemütlich und braucht die Notvorräte auf.

Für irgendetwas müssen diese Notvorräte ja auch einmal gut sein.

Sie lauscht.

Wie? Du hast deine schon aufgebraucht?

Sie lauscht.

Du musst kurz an den Backofen?

Gut. Ich warte.

Herwart: gleichfalls weiter sein Handy am Ohr

Sie müssen meine letzte Mail verpasst haben. Ich schreibe gerade an einem Buch mit dem Titel „Apokalypse.“

Alles läuft darauf hinaus und es könnte dies alles innerhalb weniger Jahre geschehen: Ein neues Virus, gefährlicher noch als die früheren, die über uns herfielen; es folgt der finale Bankencrash; dann der längst überfällige Pol-

sprung oder ein Asteroiden-Einschlag, vielleicht beides. Tropenstürme und immer neue Tsunamis, die halbe Kontinente verschlingen.

Er lauscht.

Wann genau es beginnen soll?

Nun ja – nicht gleich morgen.

Schließlich schreibe ich gerade an einem Buch, das ich noch auf den Markt bringen und das ich auf der Bestsellerliste sehen will, wovon auch Sie profitieren dürften.

Also – so viel Zeit muss noch bleiben.

Er lauscht wieder.

Einverstanden.

Er schaltet sein Handy aus.

Er wendet sich an Irena. Mein Verleger...

Meine beiden letzten Bücher laufen schlecht.

Das Publikum für Verschwörungstheorien wandert ab zu anderen Verlagen.

Zum Beispiel zu Hagert&Kroll.

Meine Themen sind verbraucht.

Elfte September – die Verschwörung dahinter ist aufgedeckt und zweifelsfrei bewiesen.

Die erste Mondlandung – ein Fake und ebenfalls ausreichend aufgedeckt, jeder weiß es inzwischen.

Früher hätte ich reißerischer geschrieben.

Mein Verleger will, dass ich mir unbedingt ein neues reißerischeres Thema suche...

Das wird er bekommen!

Da werden ihm und dem gesamten Lektorat die Augen aus dem Kopf rollen.

Natürlich habe ich ihm von den Inhalten noch nichts verraten.

Irena: *ruft in ihr Handy* Hallo! hallo!

Sie lauscht. Das Handy bleibt stumm.

Sie stellt es ebenfalls aus und legt es beiseite.

Herwart: Vor einer Woche, du warst nicht da, hat

Gunter mich angerufen. Gunter - du kennst ihn, der für Hagert&Kroll arbeitet - hat mir zwei Stunden am Handy von seinem eigenen neuen Projekt erzählt. Ein potentieller Bestseller, wie er meinte. Wir werden sehen...

Ich hätte nach dem, was er da zwei Stunden lang ausspuckte, das Buch auch selbst schreiben können.

Mit etwas Arbeitstempo wäre ich ihm vielleicht sogar zugekommen.

Ja – da sagt man sich: ein Kollege – - da hat man Gewissen und Anstand.

Und überhaupt: Man klaut nicht.

Irena: Eigentlich bist du einigermaßen skrupellos beim Themenklau, wie ich dich kenne, jedenfalls nicht zimperlich.

Ein Geräusch an der Tür.

Sie wird aufgestoßen.

Die beiden Gangster kommen wieder ins Zimmer, beide mit finsterem Gesicht.

Erster Gangster: *zu Irena* Ein neuer Mord.

Und wieder der gleiche Mörder.

Die identische Schusswaffe.

Zweiter Gangster: Sagen Sie uns nicht mehr, Sie sind ahnungslos, wo er sich aufhalten könnte.

Er zieht seine Pistole.

Sie finden für uns heraus, wo er ist.

Erster Gangster: Sie finden es heraus.

Einen Tag geben wir Ihnen.

Dann stehen wir hier wieder im Zimmer.

Erneut ein Geräusch von der Tür.

Die achtzigjährige Nachbarin erscheint, sie schiebt eine Schubkarre vor sich her, auf der sich ein Berg von Mülltüten und Sperrmüll befindet.

Sie ist eine kleine dürre doch drahtige Frau.

Nachbarin: *mit einem elementaren Zorn in der Stimme* Das wagen Sie kein zweites Mal.

Laden Sie Ihren Müll gefälligst vor Ihrer eigenen Tür ab, nicht vor meiner.

Der zweite Gangster: Mach die Kehre, du bleiche Kröte.

Wir führen hier ein Gespräch.

Nachbarin: *völlig unbeeindruckt* Ich bin die Nachbarin.

Wie Sie sehen, bin jetzt ich es, der mit den beiden zu reden hat.

Halten Sie gefälligst den Mund!

Der erste Gangster: *zum zweiten* Sie wird noch frech – diese Kröte.

Der zweite Gangster: *lässt seine Pistole sehen* Geben wir ihr eins auf die Knochen?

Nachbarin: *ihre Stimme bleibt hart* Meine Sache ist kurz – sie dauert nur einen Satz. Und für diesen einen Satz schweigen Sie, meine Herren!

An Irena und Herwart gewandt Setzen Sie keinen Fuß mehr in meinen Vorgarten, oder ich alarmiere die Polizei.

Irena: Wie kommen Sie darauf, es sei unser Müll?

Nachbarin: Das ist er nicht -?

Sie lacht ein kurzes böses Lachen. Dann kippt die Schubkarre einfach ins Zimmer aus.

Irena: packt die Nachbarin beim Arm, doch verhindern kann sie es nicht mehr.

Das darf doch nicht wahr sein...!

Nachbarin: zu den beiden Gangstern Und Sie - packen Sie Ihre Spielzeuge fort! Sie zeigt auf die Pistolen. Ihrem Outlook nach könnte man Sie beide für Gangster halten.

Vielleicht sogar sind Sie es.

Nein, da schaue ich tiefer. Sie sind nur dumme Jungen, die Gangster spielen.

Sie greift wieder ihre nun leere Schubkarre, wendet sich zur Tür und verschwindet.

Das Gesicht des zweiten Gangsters hat sich aggressiv verzogen. Er will ihr hinterher.

Der erste Gangster: Lass sie!

Die ist hoffnungslos verkalkt.

Wieder an Irena gewandt So – wir sagten es bereits: Morgen erfahren wir, wo er sich aufhält zurzeit.

Das ist kein Scherz.

Wir könnten von unseren „Spielzeugen“ Gebrauch machen.

Er greift sie am Kinn, spricht mit bohrendem Blick. Ist das verstanden?

Er lässt sie endlich los.

Herwart: Meine Herren!

Ich sagte es Ihnen bereits:

Sie sind hier an der falschen Adresse.

Keiner hier hat die leiseste Ahnung, wo der von Ihnen Gesuchte sich aufhält.

Ich bitte Sie nachdrücklich, hier nicht mehr zu erscheinen.

Es ist absolut sinnlos.

Außerdem verfügen wir über einen Alarmknopf, der uns direkt mit der nächsten Wache verbindet. Personenschutz. Ich bin prominent.

Die beiden Gangster tauschen Blicke.

Der erste spuckt aus, dann auch der zweite.

Sie verlassen plötzlich abrupt die Wohnung.

Irena: *löst sich allmählich aus ihrer Erstarrung.*

Sie holt eine Decke und Zeitungen und beginnt, den ausgekippten Müll auf die aufgefalteten Zeitungsblätter umzuladen.

Herwart: *Lass dich nicht verrückt machen.*

Die haben begriffen.

Die stehen morgen nicht erneut hier im Zimmer.

Er nimmt auf einem Hocker Platz, rückt dicht an sie heran und hilft ihr bei der Arbeit des Wegräumens.

Ich hoffte auf einen anderen Anruf.

Doch da war es mein Verleger.

Und er hat mir ein paar unfreundliche Dinge gesagt.

Jahrelang habe ich ihm Bestseller geliefert.

Er könnte etwas dankbarer sein. -

Vergiss die zwei Typen von eben.

Die haben nur Stroh im Kopf.

Zwei Verbrecher auf Verbrecherjagd.

Das Ganze geht uns nichts an.

Sie laden die letzten Stücke des Mülls um.

Der Anruf, auf den ich warte:

Es hätte Simon Karras sein können.

Noch immer warte ich.

Wenn es so läuft, wie abgesprochen – dann habe ich die noch bessere Story als Gunter.

Du weißt doch, wovon ich spreche?

Irena: *nickt flüchtig*

Herwart: Irena – das könnte die ganz große Sache werden.

Wenn er kommt, dann hat er etwas im Gepäck, das unser gesamtes Verständnis von Geschichte grundlegend ändern könnte.

Es könnte der seit Jahren größte Aufreger sein.

Irena nickt wieder flüchtig.

Irena! zeig etwas mehr Begeisterung!

Ohne dich und die Skizzen, die du seit Jahren in einem Koffer verwahrt hast, hätte ich nie von der Sache erfahren.

Der Müll ist umgeräumt.

Sag einmal, hat Tankred niemals einen Verdacht geschöpft, als diese Kopie der Skizzen plötzlich verschwunden war, die ihm Tara hinterlassen hatte?

Er hielt diese Skizzen, das sagtest du mir, für äußerst kostbar.

Hatte er niemals dich im Verdacht, als er sie nirgends mehr finden konnte?

Irena: Er hat diese Sache längst vergessen.

Du kennst mich inzwischen lange genug, um zu wissen, dass ich dies eine gut kann: lügen.

Ohne ein Wimpernzucken. Ohne die kleinste Röte im Gesicht.

Tankred – er hat sich da etwas Großes vorgestellt, das er mit Tara vollbringen wollte.

Doch Tara ist aus seinem Leben verschwunden.

Und sie wird nicht zurückkehren – nach nun über drei Jahrzehnten.

Alles hat seine Ordnung, so wie es ist.

Jetzt sind wir am Zug.

Herwart: Und was machen wir nun mit dem Müll?

Irena: Ab in den anderen Nachbargarten.

Dunkelheit.

6. Szene

Tankred in der Waldhütte, auf der Liege.

Man hört erneut das Feuer ferner Geschütze.

Tankred: Noch immer kann ich sie fühlen – die Wunde, die ihr Verschwinden in meine Seele gerissen hat – und immer noch einmal scheint es mir, als ob sie aufs Neue blutet.

Dreißig Jahre lang Krieg.

Hat man sie in den Tod getrieben und geschah es - in diesen Jahren grenzenloser Verrohung - auf brutale, bestialische Art?

Oder hat sie wenigstens einen schnellen und leichten Tod sterben dürfen? -

Jede Spurensuche ist sinnlos geblieben. Und immer noch einmal wehre ich mich, dies voll zu begreifen...

Er atmet schwer.

Da höre ich ihre Stimme an meinem Ohr.
Oder ist es nur eine Stimme in meinem eigenen
Kopf?

Nein – alle Stimmen in meinem Kopf sind
dunkel und gezeichnet von Schmerz.

Diese Stimme ist hell. Ich lausche auf den viel-
leicht verborgenen Schmerz darin. Doch ich
finde nichts.

Der Schlachtenlärm ist völlig verstummt.

*Man hört von fern eine helle summende Mäd-
chenstimme.*

Er lauscht. Er nickt.

Diesmal – es ist unser dritter Versuch - hat sie
es noch besser eingerichtet als die beiden Male
davor,

Wir sind Nachbarskinder, und es vergeht kein
Tag, an dem wir uns nicht wenigstens einmal
sehen.

Wir spielen die kindlichen Spiele aller Kinder
im Dorf. Die große Liebe, die erneut auf uns
wartet, bleibt noch verborgen darin.

Ihr Name ist dieses Mal Anna. Doch Anna sagt
man hier nicht. Jede Anna wird hier zum Änn-
chen, auch ich nenne sie immer nur so.

Es ist nahe der großen alten Ordensburg im
weiten Flachland des Nordens, und wir spielen
mit anderen Kindern zusammen Ritter und
Knappen und fechten mit Stöcken tapfere
Kriege aus. Und wir erfinden adelige Hofda-
men, die stolz und unnahbar sind und die wir in

ständigen Kämpfen immer aufs Neue erobern müssen.

Wir, Ännchen und ich, sind glücklich, denn wieder sind wir uns nah, sehr nah, und wieder beginnen wir dieses heftige Herzklopfen zu spüren.

Da geschieht es: Mein Vater erhält einen neuen Arbeitsauftrag, doch nicht in unserer Stadt. Er ist ein talentierter namhafter Holzschnitzer, und in einer fernen Berggegend soll er eine kleine Bergkirche mit Heiligen-Figuren ausgestalten. Es ist ein ehrenvoller Auftrag und es wäre ihm unmöglich, es abzulehnen.

So packen wir unsere Sachen, die Kutsche ist schwer beladen, und niemand kann sagen, wann wir jemals zurückkehren. Doch irgendwie ahnen wir es bereits: Es wird ein Abschied für immer.

Ich bin vierzehn, Ännchen ist zwölf, und wir versprechen uns, einander zu schreiben. Sie winkt unserer Kutsche mit dem Taschentuch hinterher. Doch in den letzten Sekunden davor habe ich gesehen, dass ihre Augen voll Tränen sind.

Die Berge, in die unsere Kutsche aufbricht, heißen die Alpen, sie liegen eine vierzehntägige Reise von unserer Heimat, den flachen weiten Ebenen Ostpreußens entfernt, wir sehen die ersten Schnee-glitzernden Gipfel und blicken gebannt: Die Magie der Berge mit ihren Steilwänden und Gletschern, ihren Almwiesen und reißenden Gebirgsbächen fängt uns ein.

Und doch: In der Holzhütte an einem Berg-
hang, die wir nun bewohnen, wache ich nachts
häufig auf. Tief im Herzen rumort eine Trau-
rigkeit, die nicht verschwinden will, ich sehe
die weiten Ebenen Ostpreußens vor mir, in de-
nen ich etwas verloren habe, ohne das mein
Leben sinnlos erscheint

Oft weine ich.

Vater macht seine Arbeit gut. Wir können hier
ohne Sorgen leben, und wir sagen es uns oft,
dass wir hier glücklich sind. Vater wird neue
Aufträge annehmen, und vielleicht dass die
Alpen nun unsere neue Heimat sind und es
bleiben werden.

Vier Jahre vergehen. Ich werde ein junger
Mann und oft bin ich Vater hilfreich zur Hand,
und ich übe mich gleichfalls im Schnitzen
kleinerer Holzfiguren, die immer besser gelin-
gen.

Im dämmrigen Licht eines frühen Morgens,
noch eine Stunde vor Sonnenaufgang, verlasse
ich das Haus, und auf der Bank wenige Meter
von unserer Eingangstür bemerke ich, in eine
Decke gehüllt, eine reglos ausgestreckte schla-
fende Gestalt.

Jetzt schlägt mir das Herz bis an den Hals.
Mühsam unterdrücke ich ihren Namen, den ich
hinausschreien will. Ich stottere, flüsterte
„Ännchen! Ännchen!“ und schüttele sanft ihre
Schulter.

Sie schlägt die Augen auf, und sie lächelt mich
an – so selbstverständlich, als sie dies seit je ihr

nächtlicher Schlafplatz gewesen und ich habe es nur nicht bemerkt.

Wir wissen es wieder: dass keiner auch nur einen Tag aus dem Leben des andern verschwunden war.

Sollte ich die nun folgenden Jahre mit nur einem einzigen Wort benennen, es wäre nur dieses: Glück.

Ich sehe es vor mir in großen leuchtenden Buchstaben und schließe die Augen vor dem, was dieses leuchtende Gold von einem Tag auf den anderen verglühn ließ. Doch noch liegt die goldene Straße Kilometer-weit vor uns, elf lange Jahre.

Wenn wir die Berge ersteigen und die sonnigen Almwiesen durchstreifen, üben wir uns im Jodeln, bis uns das Herz platzt vor Glück. Und nur selten noch singen wir eins unserer ostpreußischen alten Heimatlieder.

Doch am Tag unserer Hochzeit darf es nicht fehlen. Und es kann nur dies eine sein, in dem der Name Ännchen erklingt.

Der ostpreußische Dichter hat es „Ännchen von Tharau“ genannt und es für die Tochter eines Pfarrers geschrieben, in ostpreußischem Dialekt. Tharau liegt fern, und „Ännchen von Tharau“ lebt nun glücklich inmitten von Almwiesen. Doch das ist gleich.

Diesmal strahlt über unserem Hochzeitstag ein sommerlicher Himmel, die farbigen, blankgeputzten Kirchenfenster funkeln in der Sonne

und es ist einer jener Tage, von denen man wünscht, sie mögen nie enden.

Man hört Glockenleuten und das fröhliche Stimmengewirr einer versammelten Menschengruppe.

Dann setzt Gesang ein: das Lied „Ännchen von Tharau“.

(Wie zu Anfang vermerkt, soll hier die schönste Interpretation dieses Liedes, die der Kings Singers, zum Einsatz kommen.)

Ännchen von Tharau ist's, die mir gefällt.

Sie ist mein Reichtum, mein Gut und mein Geld.

Ännchen von Tharau hat wieder ihr Her z auf mich gerichtet in Lieb und in Schmerz.

Ännchen von Tharau, mein Reichtum, mein Gut,
du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut.

Käm alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
wir sind gesinnt, beieinander zu stahn.
Krankheit, Verfolgung, Betrübnis und Pein
soll unsrer Liebe Verknotigung sein.
Ännchen von Tharau, mein Reichtum, mein Gut,
du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut.

Eine kurze Unterbrechung.

Tankred spricht wieder.

Ännchen von Tharau, mein Reichtum, mein Gut,
du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut...

Nein, reich werden wir nicht in dieser fernen
und nun doch heimatlichen Bergwelt – so sehr
mein Vater auch immer neue prachtvolle Holz-

figuren aus seinen Künstlerhänden wachsen lässt.

Und so sehr ich es mit den Jahren erfolgreich nachahme.

Die Bilder der Mühsal – ich lösche sie aus.

Oft ist es ein Kampf, durch die eisigen Winter dieser Bergwelt zu kommen. Nahrung und Feuerholz gehen uns aus. Doch immer trifft aus einem der Nachbargehöfte Hilfe ein.

Ännchen ist die Seele unseres Hauses. Alle anderen lieben sie ebenfalls. Wie sehr sie auch selbst hart arbeitet, fast immer summt oder singt sie dabei.

Welchen anderen Reichtum braucht es als diesen.

Der Gesang setzt wieder ein.

Würdest du gleich einmal von mir getrennt, lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt, ich will dir folgen durch Wälder, durch Meer, Eisen und Kerker und feindliche Heer. Ännchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn, mein Leben schließ ich um deines herum.

Das Singen verstummt endgültig.

Tankred wiederholt erneut die Schlusszeilen.

Ännchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn,
mein Leben schließ ich um deines herum.

Ja – das war sie: mein Licht, meine Sonn.

Und diesmal leuchtete sie länger als in den vergangenen gemeinsamen Zeiten.

Und doch: Zu früh, viel zu früh erlosch sie auch jetzt.

Sechs Kinder hat sie mir diesmal geschenkt.

Elf Jahre.

Eine Reihe vorzeitiger warmer Frühlingstage hat die Eisrinnen aufgerissen, die eben noch gefrorenen Klammbäche sind zu gefährlich strudelnden Strömen herangewachsen, sie überschwemmen Wiesen, Äcker und Ställe. Wir retten uns auf den Dachboden, doch zwei unserer Kinder fehlen, wir sehen sie benommen im eiskalten Wasser treiben und Ännchen zögert nicht und springt ihnen nach.

Es gelingt ihr, eines der Kinder zurück an die Bodenluke zu ziehen, und sie springt erneut in das eisige Nass dieser Wasserhöhle, um auch das zweite zu retten.

Dumpf orgelnde Sekunden vergehen, reihen sich zu einer Minute, zu einer zweiten, kein menschlicher Laut, nicht mal ein Hilfeschrei. Das Wasser hat sie mit sich genommen.

Die Stimme versiegt ihm.

Ihr Körper wurde niemals gefunden.

Ännchen, in aller Verzweiflung, die mich zerreißen will -: Ich danke dir doch. Elf Jahre an meiner Seite, elf Jahre, in denen du die Zimmer unseres Hauses mit deinem Summen und deinem Lächeln erfüllt hast.

Und dazu, wie du es eingerichtet hattest: unsere Kinderjahre in enger Nachbarschaft!

Was darüber hinaus muss ich erbitten?

Mit wieder leiser Stimme Und doch: Es war nicht genug.

Ännchen – mein Fleisch und mein Blut -
Immer doch wieder brauche ich dich.

Ännchen – tritt in mein Leben herein -
wieder und wieder.

Ja – und tatsächlich ist es geschehen.

Wieder kam sie und wieder hatten wir für ein
paar Jahre gemeinsam ein glückliches Leben.

Und wieder verschwand sie daraus.

Tara – warum verschwindest du immer aus
meinem Leben?

Diesmal hatte ich wirklich geglaubt, dass uns
nichts mehr trennen könnte.

Das Licht einer besonderen Arbeit, die viel-
leicht nur wir und kein anderer ausführen
konnten, leuchtete über unserem Weg.

Und gerade dieser Weg und der Plan einer ge-
heimnisvollen Suche waren es dann, die unsere
Zweisamkeit wieder zerstörten.

Warum, warum, Tara, verschwindest du immer
wieder und lässt mich allein?

Alle Atemluft, die ich nicht mit dir teile,
schmeckt wie ausgebleicht, fade und bitter.

Immer doch bin nur halb ohne dich.

Wachsende Dunkelheit.

*Die letzte Strophe des „Ännchen von Tharau“-
Liedes setzt nochmals ein.*

Und verhallt schließlich.

Zweiter Teil

1. Szene

Man blickt wieder in das Zimmer von Irena und Herwart.

Herwart sitzt wie immer vor seinem Computer am Schreibtisch.

Irena sitzt am Tisch mit einer Dame in Herrenkleidung und kurz geschnittenem Haar zusammen: eine Versicherungsvertreterin.

Vor ihr auf dem Tisch liegen viele Papiere.

Versicherungsvertreterin: Es hat bereits die dritte Unwetterwarnung gegeben in diesem Monat. Wenn Sie mich um meinen Rat als Versicherungsfachfrau fragen: Ich würde die Versicherungssumme mindestens um das Dreifache erhöhen.

Und das gleiche täte ich mit der Versicherungssumme gegen den kommenden Finanzcrash, auf den wir unausweichlich zusteuern.

Irena: *hält selbst einen Papierbogen in der Hand* Jedes Mal das Dreifache?

Versicherungsvertreterin: Das Internet und die Zeitungen sind voll davon: In den letzten fünf Jahren gab es die doppelte Menge an Tornados wie in den Jahren davor.

Tornados: Das ist kein Spaß. Sie wirbeln ganze Autos durch die Luft. Sie decken Dächer ab.

Manchmal reißen sie ganze Häuser mit sich, Kilometer-weit.

Denken Sie außerdem an die tropischen Gewitter des letzten Sommers, der mit seinen Überschwemmungen zwanzig Kleinstädte ruinierte.

Irena: *blickt auf ihren Papierbogen* Um monatlich eine solche Summe zu zahlen und damit dieses Haus abzusichern, müsste ich es vorher verkaufen.

Und im Fall eines Finanzcrashs frage ich mich: Wenn wir alle pleite sind, dann ist es auch Ihre Versicherung. Mit welchem Geld wollen Sie mich dann auszahlen?

Versicherungsvertreterin Ich verstehe Ihre Bedenken.

Und es liegt mir fern, Ihnen etwas Nutzloses aufzuschwatzen.

Überhaupt: Ich respektiere, wenn Kunden abweichende Einschätzungen haben.

Kunden, das muss eine Versicherungsvertreterin wissen, sind äußerst unterschiedlich.

Manche investieren in Ihre Versicherungen nur auf Sparflamme.

Was sie in den meisten Fällen Jahre später dann schwer bereuen.

Andere Kunden fühlen sich von ganz eigenen außergewöhnlichen Ängsten drangsaliert.

So hat sich einer meiner Kunden letzte Woche gegen einen Asteroiden-Einschlag versichert.

Irena: Sie bieten das an – Versicherungen gegen Asteroiden-Einschläge?

Versicherungsvertreterin: Warum nicht?

Der Kunde ist König.

Wir haben die Asteroiden-Einschlags-Versicherung umgehend in unseren Kundenkatalog aufgenommen.

Mit gedämpfter Stimme Wenn es ein Einschlag wird wie vor fünfundsechzig Millionen Jahren, der über neunzig Prozent aller Arten vernichtete, denkt niemand mehr an Versicherungspapiere – und wir sind fein raus.

Andere versichern sich gegen einen baldigen möglichen Pol sprung.

Im letzten Monat hatte ich einen Kunden, der sich gegen eine plötzlich eintretende Eiszeit versichern wollte.

Irena: Und Sie haben das übernommen?

Versicherungsvertreterin: Stellen Sie sich vor, wie es ist, wenn Ihr Haus unter einer Meter-dicken Eisschicht liegt und Sie nicht mehr hinauskommen! – Dies wäre hart. Äußerst hart. Ich konnte den Mann mit seinen Ängsten vor einer Eiszeit verstehen.

Irena: Danke. Nein.

Eine Eiszeitversicherung – da beißen Sie bei mir auf Granit.

Versicherungsvertreterin: In Ihrem Fall würde ich ebenfalls eine andere Wahl treffen.

Etwa eine Schmuckversicherung.

Man kann es reduzieren auf eine Ohrring-Versicherung. Stellen Sie sich vor, im Gedränge einer Bahn zieht Ihnen jemand von hinten – flupps - die Ohrringe ab.

Es passiert gar nicht so selten.

Irena: *wieder in ihre Papiere blickend* Hören Sie: Ich brauche noch etwas Bedenkzeit.

Die Hausratsversicherung inklusive Blitzeinschlag-Versicherung erhöhe ich höchstens um das Doppelte.

Und auch gegenüber allen anderen Versicherungen, die Sie mir neu genannt haben, bleibe ich kritisch.

Versicherungsvertreterin: Ich verstehe Sie.

Und ich respektiere es, wenn Kunden abweichende Einschätzungen haben.

Wie es mir fern liegt, Ihnen etwas Nutzloses aufzuschwatzen.

Sie schiebt ihr einen Hefter zu. Ich lasse Ihnen diesen Hefter mit einer Katalogisierung unserer gesamten Versicherungsangebote da. Nehmen sie sich Zeit dafür.

Sie erhebt sich. Sie werden auf weitere Versicherungsmodelle und Versicherungsangebote stoßen, die ich in unserem Gespräch nicht erwähnt habe. Manche sind Schnäppchen.

Greifen Sie zu. Und rufen Sie mich dann einfach wieder an.

Im Übrigen: Sie sind Schauspielerin?

Irena: Mit Herz und Nieren.

Versicherungsvertreterin: Da hätte ich noch etwas für Sie: eine Versicherung gegen Stimmverlust.

Ich biete es Ihnen mit einem Rabatt an.

Irena: Gegen Stimmverlust?

Was hilft mir da eine Versicherung?

Versicherungsvertreterin: Stellen Sie sich vor: Sie stehen auf der Bühne – und plötzlich bleibt

Ihnen die Stimme weg.

Irena: Noch nie passiert.

Versicherungsvertreterin: Sie könnte plötzlich nicht nur für den Augenblick Ihres Auftritts – sie könnte auch dauerhaft wegbleiben.

Irena: Mit oder ohne Rabatt – ich nehme sie nicht.

Versicherungsvertreterin: Eine andere Versicherung – direkt für Ihr Fach: eine Versicherung gegen Gedächtnisverlust.

Nehmen Sie es nicht auf die leichte Schulter.

Immer wieder passiert es Schauspielern –: sie kennen ihren Text nicht mehr. Wo er eben noch war, ist im Kopf nichts anderes mehr als ein großes dunkles Loch.

Und außerdem, wie mir eben noch einfällt: eine Versicherung gegen Lampenfieber.

Neunzig Prozent aller Schauspieler leiden daran.

Irena: Ich komme klar damit.

Mein Vorschlag: dass wir uns für ein nächstes Gespräch auf unser Handy beschränken.

Versicherungsvertreterin: Ganz wie Sie wünschen.

Die Kundinnen sind die Königinnen.

Also: Bis auf ein weiteres Beratungsgespräch.

Sie grüßt und verlässt die Wohnung.

Herwart: *dreht sich auf seinem Stuhl Irena zu.*

Du Überängstliche. – Als es vorhin klingelte, dauerte es fast drei Minuten, bis du die Tür endlich geöffnet hast.

Irena: Wirklich fast drei Minuten?

Herwart: Ich sagte es dir: Die beiden tauchen hier nicht wieder auf. Sie haben begriffen, dass es hier nichts zu holen gibt.

Irena: *die die Versicherungsvertreterin bis an die Tür begleitet hat, nimmt wieder am Tisch Platz. Sie blättert in dem zurückgelassenen Hefter. Am liebsten möchte ich dieses Ding sofort in den Papierkorb schmeißen.*

Herwart: Tu's doch.

Er schiebt ihr den Papierkorb, der unter seinem Schreibtisch steht, zu.

Irena: *schiebt ihm den Hefter zu, zögert Man kann es nie wissen, ob es nicht doch plötzlich wichtig ist.*

Herwart: Dann schmeiß es morgen weg.

Er greift nach einer Thermosflasche auf seinem Schreibtisch und gießt sich einen Kaffee ein. Auch für dich eine Tasse?

Irena: *schüttelt den Kopf.*

Herwart: Ich lege eine Pause ein.

Er trinkt einen Schluck. Dann einen zweiten.

Ich habe von diesem Buch gesprochen, das Gunter für Hagert&Kroll schreibt.

Willst du etwas mehr darüber erfahren?

Irena: *nickt stumm, ohne besonderes Interesse.*

Herwart: Es geht um lebendige Roboter.

Ein bereits über Jahre laufendes Projekt im nördlichen Grönland, in einem Geheimplabor unter arktischem Eis

Man ist schon seit Jahren so weit: Man kann Menschen klonen. Sie sind von den Originalen nicht mehr zu unterscheiden.

Also: Wenn du auf der Straße einen von deinen Bekannten triffst, kann es sein, dass es sich lediglich um seinen Klon handelt.

Es gibt eine Variante dazu.

Einige Menschen, meist Männer, lassen sich, schon seit Jahren freiwillig einfrieren, um in etwa hundert Jahren wieder aufgetaut zu werden – in der Hoffnung, dass eine fortgeschrittene Technik der Zukunft es erlaubt, sie wieder aufzuwecken und sie dank der Technik dieser zukünftigen Welt unsterblich sein werden.

Jetzt gibt es Gerüchte, es sei eine Panne passiert. Die technisch sensiblen Kühlanlagen setzten für zwei Tage aus, und ein anschließender Körpercheck zeigte, dass alle Organe Schäden erlitten hatten. So hat man diese mit neuen künstlichen Organen ersetzt und, weil es auch Schäden im Gehirn gab, auch Teile des Gehirns ausgetauscht.

Was man unverändert ließ, waren Knochen und Muskeln und ihre Haut.

Ein Teil dieser nun wieder Aufgetauten funktioniert einwandfrei.

Man könnte sie auf der Straße treffen, ohne einen Verdacht zu schöpfen.

Inzwischen gibt es Pläne, Tausende solcher Roboter zu erschaffen. Man kann sie exakt programmieren und sie für alles einsetzen. Was sie auch tun: sie folgen immer den einprogrammierten Befehlen.

Wenn du mich fragst: Es ist eine irre Story.

Und natürlich hätte ich sie gern selber geschrieben...

Ob ich es vielleicht doch noch tue?

Winkt ab Gunters Story ist spannend.

Doch ich habe die noch bessere.

Und, natürlich, es wäre gegen meinen Ehrenkodex als Autor.

Sein Handy klingelt.

Stanitz.

Er lauscht.

Morgen Vormittag?

Jede Zeit, die Sie wollen.

Er lauscht.

Nehmen Sie diesmal nicht die Stadtautobahn.

Die ist wegen zweier eingestürzter Brücken gesperrt.

Er lauscht.

Grüße auch von meiner Partnerin.

Natürlich wird sie gleichfalls anwesend sein.

Er lauscht.

Also bis morgen.

Er schaltet das Handy ab.

Er wendet sich wieder Irena zu.

Er war es – Simon Karras.

Ein leichtes Funkeln in den Augen.

Schon morgen wird er hier auftauchen, das geheimnisvolle Manuskript in der Aktentasche.

Dunkelheit.

2. Szene

*Wieder erhellt sich, wenn auch nur schwach,
das Innere der Waldhütte.*

Tankred befindet sich auf seiner Liege.

Von draußen erneut Hundegebell.

Es folgt ein Klopfen.

Tankred bewegt sich nicht.

Ein zweites Mal, aggressiver, Hundegebell.

Doch nach kurzer Zeit entfernt es sich wieder.

*Tankred richtet sich sitzend auf und behandelt
mit einem nassen Tuch seine Schulterwunde.*

Er streckt sich erneut auf der Liege aus.

*Plötzlich ertönt – leise und fern und dann doch
für einige Augenblicke ganz nah – eine in hel-
len Höhen jodelnde Frauenstimme.*

*Tankred, sich wieder halb aufrichtend, lauscht
zunehmend gebannt.*

Er flüstert Ja, so war es...

So hat sie gesungen...

Wieder ein Klopfen, direkt an der Tür.

Das Singen verstummt.

Die Stimme von Karsten: Ich bin's.

*Tankred versucht, seine Liege zu verlassen und
zur Tür zu gehen.*

*Plötzlich droht er wieder zusammenzubrechen
und sucht mühsam Halt an der Wand.*

*An der Klinke der Tür wird schließlich gerüt-
telt und sie wird aufgestoßen.*

Karsten tritt ein.

Karsten: konsterniert Vater – was soll das?

Du hast die Tür nicht verschlossen.
 Du liegst hier schutzlos allein in der Hütte.
 Das ist Wahnsinn.

Tankred: *schleppt sich zur Liege zurück.*

Die Kraft reichte nicht.

Karsten: *geht zum Vater, besieht dessen Wunde.*

Das Blut scheint zum Stillstand gekommen.
 Was macht das Fieber?

Der Vater befühlt selbst seine Stirn.

Dann tut dies auch Karsten.

Etwas besser, doch immer noch glühst du.

Er geht zur Tür und verriegelt sie wieder.

Wie beim letzten Mal kostet es ihn einiges an Kraft.

Er geht zur Liege des Vaters zurück.

Setzt sich ans Fußende.

Er hat Mühe zu formulieren, was er jetzt sagen will.

Vater – es gibt einen zweiten Toten...

Wir begegneten uns plötzlich im Wald.

Tankred: *sitzt wieder aufgerichtet* Ich hörte zwei Schüsse.

Ich glaubte, es mir nur eingebildet zu haben.
ungläubig Du...?

Karsten: *nickt.*

Er kam allein.

Es war wie eine geheime Verabredung

Wie ich trug er eine Waffe bei sich.

Und in derselben Sekunde erkannten wir uns.

Er kämpft wieder mit den Worten.

Kein Irrtum.

Er hatte diese Gangstervisage -

den Kopf einer speckig glänzenden, gedunsenen Ratte, bei der man nichts anderes denken kann, als sie tot zu treten.

Es passierte wie von selbst.

Ich war es, der für den Bruchteil einer Sekunde schneller schoss...

Hätte ich es nicht getan – ich selbst wäre das Opfer gewesen.

Tankred: Ich hörte diese zwei Schüsse.

Ich dachte an dich.

Das auftauchende Bild entsetzte mich, so dass ich sofort wieder in den Schlaf abtauchte.

Du selbst bist unverletzt?

Karsten nickt.

Wie viel schlimmer wäre das andere: Er hätte zuerst geschossen.

Karsten: Als es geschehen war –

gewiss, es war ein Moment des Erschreckens –
fühlte ich mich wie befreit.

Kein Gedanke von Reue, kein Gedanke von Schuld. Nichts.

So wenig ich mich als Held fühlte.

Ich musste es einfach tun.

Tankred: Ja, den Helden – den wirf für immer aus deinem Kopf. Killer sind keine Helden.

Hast du die Leiche irgendwie zu verscharren versucht?

Sie jedenfalls mit Blättern bedeckt?

Karsten: Ich hatte eben damit beginnen wollen.

Da hörte ich in der Nähe Hundegebell.

Tankred: Hat dich jemand gesehen?

Karsten: Sehr unwahrscheinlich...

Ich selbst sah niemanden. –

Als ich nach Stunden wieder zurückkehrte, war die Leiche verschwunden.

Tankred: Kannst du mir mein Oberhemd geben?

Karsten nimmt das Hemd vom Bügel und reicht es ihm.

Tankred betrachtet die deutlichen Blutspuren im Schulterbereich.

Gib mir meine Jacke.

Auch diese hat deutliche Blutspuren – genau wie der noch hängende Mantel.

Karsten: Irgendein Zeuge, Vater -

Ich glaube es nicht.

Doch meine Besorgnis ist:

Man könnte diesen zweiten Toten ebenfalls dir anrechnen.

Tankred: Ein oder zwei Tote –

Es macht keinen großen Unterschied mehr.

Er taucht das Hemd in die Wasserschüssel und versucht, mit dem Lappen das Blut herauszuwaschen. – So wird er es kurz darauf auch mit der Jacke machen.

Nimm dir wieder den Hocker und setz dich zu mir.

Ich habe noch eine Geschichte für dich.

Karsten folgt der Aufforderung und nimmt Platz.

Tankred arbeitet an dem Hemd und es verstreicht noch eine Zeit der Stille.

Jahre, bevor ich Mutter heiratete, war ich mit einer jungen Frau liiert.

Eine Schönheit.

Tara.

Das war lange, bevor du geboren warst. Du hast sie nie kennen gelernt.

Mit Tara hängt eine Geschichte zusammen, über die ich mit dir niemals gesprochen habe.

Und diese beginnt mit Taras Vater.

Es ist eine höchst ungewöhnliche Geschichte, die dir beim ersten Hören verworren erscheinen wird.

Ich werde sie so kurz wie möglich zusammenzufassen.

Er atmet ein paar längere Atemzüge.

Schließlich beginnt er.

Taras Vater war während der letzten Jahre seines Lebens von einem außergewöhnlichen Plan besessen. Ich hätte mich möglicher Weise nicht davon anstecken lassen. Doch Tara meinte, es sei mehr als nur eine fixe Idee. Ihr Vater sei da einer faszinierenden, ganz außerordentlichen Sache auf der Spur.

Durch einen älteren Mann im südlichen Spanien hatte er von einem Kloster in Mauretanien erfahren. Dort sollte sich eine besondere Schrift befinden – eine Schrift, die auf eine sehr ungewöhnliche Weise zustande kam und seitdem von den Mönchen, die alle Sufis sind, streng gehütet wird.

Ihr Inhalt sei, wie mir Tara erzählte, eine neue Darstellung der Erdgeschichte, speziell der Geschichte der menschlichen Rasse seit ihren Anfängen, und sie enthielt viele Details. die

selbst Altertumsforschern, Geologen und Historikern weitgehend unbekannt sind.

Der erwähnte Spanier hatte dieses Kloster in Mauretanien vor vielen Jahren zufällig aufgefunden und so von dem Schriftstück erfahren, das nur den wenig spektakulären Namen „Die Spur des verlorenen Wissens“ trägt.

Er hielt sich, selbst ein Altertumsforscher, schließlich ein halbes Jahr in diesem Kloster auf. Danach behauptete er, er hätte die Schrift schließlich lesen dürfen. Zuvor wurde ein Orakel befragt, ob er qualifiziert sei, in die Geheimnisse dieses Schriftstücks eingeweiht zu werden.

Allerdings war ihm keine Abschrift gestattet, und er musste einen Schwur darauf leisten, dass er über die Inhalte mit niemandem reden dürfe.

Daran hielt er sich.

Als er sich seinem achtzigsten Lebensjahr näherte, fasste er dennoch den Entschluss, das ihm gleichfalls Verbotene zu tun: aus seinem Gedächtnis aufzuschreiben, was er sich nach dem Lesen dieser Schrift gemerkt hatte.

Er war, auch wenn er Gelehrter war, ein guter Weintrinker. Und als er eines Abends mit Taras Vater zusammensaß und sich schon nach wenigen Tagen etwas wie eine Freundschaft zwischen den beiden Männern eingestellt hatte, fing er an, gesprächig zu werden.

Über die eigentlichen Inhalte sprach er kaum – oder doch nur in Andeutungen. Doch er ließ

seiner noch nicht verblassten Begeisterung freien Lauf.

Er hätte etwas Faszinierenderes nie gelesen. Ein Schriftstück, das er in seiner Klarheit und Brillanz und den immer wieder logischen Bezügen nur vollkommen nennen konnte.

Es rückte alles in einen klaren Zusammenhang. Etwa die Genesis der Bibel, die einem Wissenschaftler in der Darstellung der sechs Schöpfungstage eher wie ein Märchen erscheint. So kann man es sicher sehen. Aber in den direkten Nachfolgetexten gibt dieser Text doch recht bemerkenswerte Informationen.

Wir halten uns üblicher Weise an die Erkenntnisse der Wissenschaft. Doch auch diese beruhen häufig auf Spekulationen und nicht wenige können - in diesem anderen Kontext, von dem ich hier spreche - gleichfalls wie ein Märchen erschienen. Freilich, der Forschungsdrang einiger ihrer prominenten Köpfe hat sie der Wahrheit in manchen Bereichen durchaus ein Stück nähergebracht.

Plötzlich hört man leicht polternde Geräusche.

Karsten zuckt zusammen.

Auch Tankred erschrickt.

Beide lauschen.

Bleib ruhig! Dies werden nur wieder die Eichhörnchen sein. Auch vor Stunden hörte ich sie schon einmal auf dem Dach herumtoben.

Es wird wieder ruhig.

Tankred will seinen Bericht fortsetzen.

Doch genau in diesem Moment setzt wieder das Poltern ein. Und wieder lauschen beide mit leichtem Erschrecken.

Der fast Achtzigjährige war am nächsten Tag wieder nüchtern. Und wie Taras Vater auch sein allergrößtes Interesse bekundete, der Alte blieb hart. Ihr Vater durfte die von ihm verfasste Nachschrift nicht lesen.

Auch argumentierte er, dass er mit Gedächtnislücken zu kämpfen hatte und auch sonst einiges verwechselt und verdreht haben könnte und dass seine Nachschrift an das Original also niemals heranreiche.

Dennoch wollte er Taras Vater nicht jede Hilfe versagen, und so fertigte er ein paar Skizzen an, mit denen Taras Vater dieses mauretani-sche Kloster selbst aufsuchen könne.

Mauretanien ist ein riesiges Land und die meisten seiner Klöster liegen irgendwo an schwer zugänglichen Orten versteckt. Taras Vater brauchte drei Jahre, bis er das Kloster endlich gefunden hatte.

Die Mönche nahmen ihn freundlich auf, und er durfte eine Woche bei ihnen wohnen. Auf seine Frage nach dem bei ihnen gehüteten Schriftstück allerdings schwiegen sie. Ein Mönch nahm ihn schließlich zur Seite und erklärte ihm: Das Schriftstück sei nicht mehr im Kloster, es sei jetzt in einer Berghöhle versteckt, an diesem Ort sei es nicht mehr sicher gewesen.

Doch darüber hinaus gab es eine Unstimmigkeit, die zunächst geklärt werden musste.

Die beiden Mönche, die es vor über zwanzig Jahren in einer langen Zeit des Fastens und der Meditation verfasst hatten, angeblich in Verbindung mit einem anderen verstorbenen Mönch, waren nicht mehr am Leben. Vor Jahren musste man die Entdeckung machen, dass es zwei unterschiedliche Fassungen gab, die in einigen Passagen sogar entscheidend voneinander abwichen.

Der einen habe man schließlich den Vorzug gegeben und es mit einem besonderen Symbol versehen. Aber dann kamen Zweifel auf, einige Mönche neigten doch eher der anderen Fassung zu. Und immer wieder regte sich ein schlimmer Verdacht: Hatte jemand eine zweite Niederschrift angefertigt, die durchsetzt war von Fälschungen?

Der doch immer freundliche Mönch sagte abschließend zu Taras Vater, das alles müsse zuerst in Frieden geklärt werden. Er solle in zwei Jahren noch einmal kommen.

Nach zwei Jahren brach Taras Vater also ein zweites Mal auf. Leider war er zu diesem Zeitpunkt an einem seltenen Nervenleiden erkrankt und eigentlich nicht reisefähig. Nach einem halben Jahr wurde Tara unruhig. Die beiden standen sich sehr nahe, und es war unverständlich, warum ihr Vater ihr nicht wenigstens eine Nachricht zukommen ließ.

Dann brach sie selber auf, die Unruhe wurde zu groß. Wir, Tara und ich, waren zu diesem

Zeitpunkt verlobt und schon über Jahre ein junges unzertrennliches Paar, und natürlich hätte ich mitreisen sollen. Doch für mich standen die schweren Abschlussprüfungen meiner Uni an, die sich noch über drei Monate hinzogen. Es schien mir leichtfertig, diese zu unterbrechen und so einigten wir uns darauf, dass Tara die Reise bereits beginnen und ich ihr nach Abschluss der Prüfungen folgen sollte.

Er holt seine Brieftasche aus seiner Jacke und entnimmt dieser ein Foto.

Hier übrigens siehst du sie.

Karsten: Du trägst es ständig in deiner Brieftasche?

Tankred: *antwortet mit einem stummen Nicken.*

Karsten: *schmalzt leise* Das täte ich auch – bei diesem Gesicht.

Tankred: Eine seltene Schönheit, ja.

Sie war vierundzwanzig – und es war das Jahr, in dem wir uns das letzte Mal sahen.

Karsten: Du hast sie seitdem nie wieder gesehen?

Tankred: Tara brach zunächst ins südliche Spanien auf – zu jenem nun fünfundachtzigjährigen spanischen Gelehrten. Sie hatte die Adresse von Vater bekommen. Zu ihrer Enttäuschung fand sie das Haus völlig verwaist und mit Brettern verschlossen, keiner wusste etwas Genaueres über den Verbleib des Gelehrten, einige meinten, dass er auf einer Bergwanderung verstorben sei.

Sie teilte es mir am Telefon mit, nach zwei Tagen gab sie diese vergebliche Suche auf und brach auf nach Mauretanien.

Mit den Skizzen ihres Vaters, von denen sie mir Kopien angefertigt hatte, glaubte sie einigermaßen gut gerüstet zu sein.

Wieder polternde Geräusche.

Beide schrecken zusammen.

Jetzt ist es sogar wie ein Klopfen gegen die geschlossenen Fensterläden.

Sie lauschen mit angehaltenem Atem.

Doch wieder wird es schnell ruhig.

Also, sie machte sich auf die Suche nach diesem abgelegenen Kloster, und nun war ich es, der von Tag zu Tag, von Woche zu Woche auf ein Lebenszeichen von ihr wartete.

Vergeblich.

Karsten: Nie eine Nachricht?

Tankred: Natürlich reiste ich ihr nach. Mit jenen Skizzen erreichte ich schließlich ein Kloster, das dem sehr ähnlich war, wie es Taras Vater beschrieben hatte – doch auch dieses Kloster fand ich völlig verwaist. Kein Mönch lebte dort mehr.

Bis heute kann ich nicht sagen, ob ich das richtige Kloster gefunden hatte. Eine Spur zu Tara gab es, zu meiner Verzweiflung, auf diesem Weg jedenfalls nicht.

Karsten: Wenn sie Mitte zwanzig war damals - dreißig Jahre liegt dies nun zurück –?

Dreißig Jahre – und nie auch das kleinste Lebenszeichen...?

Tankred: *schüttelt den Kopf.*

Nur träume ich häufig von ihr.
Meist sind es Aufwachträume.

Es kann mehrmals in einem Monat geschehen. Meist scheint sie fröhlich, jedenfalls sehe ich keinen Zug von Unglück auf ihrem Gesicht.

Sie zeigt mir Dinge, die sie möglicher Weise inzwischen tut – eigentlich schöne Dinge, alle haben sie etwas mit Kunst zu tun. Doch darüber will ich jetzt nicht sprechen.

Ja – meine Geschichte ist fast fertig erzählt. Es bleibt nichts als dies traurige Ende.

Nur eines noch:

Eines Morgens träumte ich wieder von ihr.

Sie zeigte mir ein altes von Weinlaub umwachsenes Haus in einer südlichen Gegend, und sie wollte mir irgendwie mitteilen, es sei wieder bewohnt.

Ich solle die Kopien der alten Skizzen noch einmal zusammensuchen, bei denen auch eine Adresse lag.

Doch wie ich danach auch alle Schränke und Fächer durchsuchte, die Skizzen und auch die Adresse waren nicht mehr auffindbar.

Karsten: Hast du Mutter jemals von dieser ganzen Geschichte erzählt?

Tankred: Gewiss. Wenn auch erst nach einigen Jahren.

Schließlich war ich fünfzehn Jahre mit ihr verheiratet.

Und auch deine Mutter war damals eine durchaus attraktive Frau.

Sie zeigte sich an dieser Geschichte sehr interessiert.

Karsten: *verzieht plötzlich grüblerisch das Gesicht.*

Tankred: Worüber denkst du nach?

Karsten: Weißt du, es gibt bei Mutter da einen Koffer, den sie nur selten öffnet.

Sie bewahrt Schmuck darin auf und alte Fotos und Briefe.

Sie verschließt ihn jedes Mal sorgfältig.

Seit sechs Jahren ist sie mit Herwart, diesem sensationssüchtigen- und katastrophenvorliebenden Vielschreiber liiert.

Wenn es jemanden gibt, der sich begierig auf eine Geschichte wie diese stürzen würde, dann wäre es Herwart.

Original oder nicht Original – er würde etwas daraus machen, womit er sich eine goldene Nase verdient. Da kenne ich ihn.

Tankred: *schüttelt den Kopf* Das Kloster gibt es nicht mehr und auch den Alten in seiner spanischen Weinlaube – *er stockt*

Karsten: Du hast das Haus niemals aufgesucht?

Tankred: Warum sollte ich -`?

Tara hatte diese Sache geklärt.

Karsten: Und keinen einzigen Buchstaben seiner Adresse hast du im Kopf?

Tankred: Keinen. Zu welchem Zweck auch?

Er wird nachdenklich.

Du meinst: jene Niederschrift, die er selber anfertigte, könnte sich noch in dem Haus befinden?

Er schweigt einen Moment vor sich hin.

Darüber könnte ich nachdenken.

Und du – du hast da einen seltsamen Koffer im Verdacht, den du jedoch nicht öffnen könntest?

Karsten: Ich sehe Mutter höchstens noch einmal im Monat.

Dann sitzen wir zwei Stunden auf der Terrasse bei Kaffee und Kuchen.

Zwischendurch einen versteckten Koffer suchen und ihn aufbrechen? Unmöglich.

Tankred: Es wäre ohnehin nicht das Original...

Was nicht bedeutet, dass ein solcher Text aus dem Gedächtnis geschrieben, ganz wertlos wäre... Wieder vorausgesetzt, wir hätten es nicht mit einer nicht wirklich authentischen, verfälschten Fassung zu tun.

Die Sache ist verworren.

Doch da gibt es noch einen Hinweis.

Tara zeigte mir, in jenem Aufwachtraum, ein Symbol.

Karsten: Ein Symbol?

Tankred: Mit dem sie mir möglicher Weise einen Hinweis auf die Echtheit der Niederschrift geben wollte...

Karsten: Dieses Symbol – du hast es in deinem Kopf behalten?

Tankred: Oh ja...

Es war eine Feder und eine Sichel.

Und dazu wäre noch eine andere Geschichte zu erzählen.

Es ist ein weiteres Geheimnis...

Tara – ob sie mir noch einmal in einem meiner Träume zu Hilfe kommt?

Dunkelheit.

3. Szene

Wieder Licht auf der linken Seite.

Das bekannte Bild: Herwart sitzt arbeitend an seinem Computer.

Der Tisch ist mit Kaffeegeschirr und reich mit Salzgebäck vollgestellt.

Irena telefoniert – wieder hat sie zwei Handys zugleich am Kopf.

Irena: Ja, man kann es nur schrecklich nennen.

Man ist wie nichtsahnend nachts eingeschlafen – und da gibt es in einem Nachbarstaat am nächsten Tag Krieg.

Ständig Sirenengeheul und Raketenbeschuss, im Minutentakt fallen Häuser zusammen und begraben ihre Bewohner unter sich.

Ein Rückfall in die Barbarei. Unbegreiflich. Nie hätte ich gedacht, dass wir so etwas noch einmal erleben werden.

Sie lauscht.

Du – warte einen Moment!

Sie spricht in das andere Handy.

Meine Kundennummer -?

Hier habe ich sie:

043827380939BFKFBH937492Y.

Sie rufen zurück?

Wieder in das andere Handy.

Hier bin ich zurück.

Sie lauscht.

Eine Pony-Ranch?

Dreißig Kilometer von der Grenze entfernt?

Die würde ich jetzt nicht kaufen.

Du hast sie schon gekauft?

Also wieder verkaufen!

Die will im Augenblick keiner... verstehe...

Deine ganze Erbschaft investiert und auf einmal futsch...

Sie lauscht.

Du Carla – es meldet sich eben mein Kundenservice zurück.

Sie wechselt zurück zum anderen Handy.

Sie haben mir die falsche Ware geschickt.

Die Panama-Bluse – ja.

Aber doch nicht in Hellgrün.

Ich wollte Olivgrün.

Sie lauscht.

Nicht mehr vorrätig...

Erst in zwei Monaten wieder...

Schade.

Ich schicke das Stück zurück.

Wissen Sie: hellgrün – - Ich kenne Menschen mit hellgrünen Augen.

Es sieht irgendwie immer nach Froschteich aus. Unmöglich für mich.

Sie beendet das Gespräch.

Hallo, ich bin zurück.

Sie lauscht.

Keine Versicherung? –

Ja, wie käme man auch darauf? eine Versicherung für den Fall von Kriegsschäden abzuschließen...

Wäre jetzt freilich sehr hilfreich.

Übrigens: Es gibt eine Versicherung gegen Schäden und mögliche Katastrophen des Klimawandels, allerdings ziemlich teuer.

Es gibt die seltsamsten Versicherungen.

Gegen Tornados und Tropenstürme, gegen Tsunamis, gegen einen Asteroiden-Einschlag.

Dein Mann ist gerade gekommen?

Grüße ihn freundlich von mir.

Bis demnächst.

Sie schaltet das Handy aus.

Herwart wendet sich ihr wieder zu.

Herwart: Hatte ich wieder recht!

Schon vor vier Jahren habe ich diesen Krieg prophezeit.

Man hat mich die männliche Cassandra genannt. Den Unkenrufer in der Wüste.

Er reibt sich die Hände.

Ich war mir sicher: der kommt.

Irena: Ein kleiner Triumph gegen das Heer deiner Kritiker...

Trotzdem meine ich, dass eine Bemerkung wie diese etwas geschmacklos ist.

Und auch mit deinen Begründungen lagst du damals falsch.

Herwart: Bitte?

Irena: Es geht um gestohlenen Territorium und verweigerten Reparationszahlungen aus den Kriegen mit dem alten Byzanz.

Du meinstest, es hinge mit den Bauernkriegen zurzeit von Luther zusammen.

Herwart: Meinte ich? – Nun ja, das ist dieser zweite Teil, den man uns bisher noch verschweigt.

Die Klingel schellt.

Irena geht öffnen.

Sie kommt ins Zimmer zurück, kündigt an:

Simon Karras.

*Der tritt ins Zimmer – ein tiefgebräunter Mann
in modischen Turnhosen und weißer Jacke.*

Er hat eine Aktentasche unter dem Arm.

Herwart steht auf und geht ihm entgegen.

Beide schütteln sich die Hand.

Simon Karras: Wo setzen wir uns?

Hier gleich am Tisch?

Herwart: Selbstverständlich.

Bedienen Sie sich am Gebäck!

Irena: Kaffee?

Simon Karras: Immer – doch bitte schwarz.

Alle drei nehmen am Tisch Platz.

Irena gießt den Kaffee ein.

Man greift nach dem Salzgebäck.

Simon Karras öffnet die Aktentasche auf seinem Schoß.

Sie hatten recht:

Diese Schrift wird unser gesamtes Verständnis von Geschichte grundlegend verändern.

Der rote Faden zieht sich über die Genesis der Bibel bis zur Schöpfungsgeschichte des alten Mesopotamien, vom Sonnengott der Inkas bis zu den Pyramiden, von den Göttern der Antike bis zu denen der Germanien, von Machu Picchu bis zu den Osterinseln, von den Nasca-Scharrlinien bis zu den Kornkreisen, von der Bundeslade bis zur jüdischen Kabbala, vom Garten Eden bis zur Bruderschaft der Schlan-

ge, von der Arche Noah bis zur Sintflut, es geht um versunkene Kontinente und Götterkriege am Himmel, machen Sie sich auf das Leseabenteuer Ihres Lebens gefasst, Sie werden in einen tiefen Abgrund blicken.

Sie haben die Veden gelesen?

Sicherlich nicht.

Sie haben die Bibel gelesen?

Sicherlich nicht.

Lesen Sie sie nicht.

Sie haben alles in diesem Text.

Beginnen wir mit den indischen Veden.

Diese Veden schreiben von einem Götterkrieg, der im Orbit der Erde stattfand, viele Male.

Sie kämpften diese Kriege in überdimensionalen Fluggeräten.

Er hat eine dickere Mappe aus der Aktentasche gezogen und beginnt darin zu blättern.

Die Veden, die ich nannte, beschreiben diese Fluggeräte in allen Details. Breite und Höhe.

Die Außensicht genau wie die Innensicht.

Meist hatten sie viele Stockwerke.

Manche waren so groß wie der gesamte Subkontinent Indien.

Auch die Art ihrer Flugbewegungen wie die Antriebsmotoren werden beschrieben.

Natürlich flogen Sie mit einer hochentwickeltesten Technik, die die von Einstein irrtümlich festgelegte Lichtschranke inzwischen weit hinter sich gelassen hatte.

Lesen Sie die Veden nicht.

Lesen Sie allein dieses Schriftstück.

Sie meinen, die Menschen der Frühzeit hätten die alten Hochkulturen allein erschaffen?

Die waren damals nur geistige Winzlinge.

Lesen Sie von den Göttern der Maya.

Den Göttern Mexikos – von den damaligen Menschen die „weißen Götter“ genannt, auf deren Rückkehr sie Jahrhunderte warteten - bis dann zu ihrem Unglück mit ihren Schiffen und Kanonen die goldgierigen Spanier kamen und ihre Reiche vernichteten.

Machen wir einen Sprung zur Bibel.

Im Urtext heißt es: Am Anfang schufen die Elohim Himmel und Erde.

Wer waren die Elohim?

Luther vereinfachte es, etwas plump, zu dem Satz: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Wer waren die Götter Mesopotamiens?

Lesen Sie es in diesem Text.

Wer war Jehova, der zornige, rachsüchtige Gott?

Wo befand sich der Garten Eden?

Lesen Sie es in diesem Text.

Warum wird in der Bibel der Mensch zweimal erschaffen – zunächst am abschließenden sechsten Schöpfungstag und dann noch einmal aus einem Klumpen Ton?

Lesen Sie es in diesem Text.

Lesen Sie, dass die erste Frau Adams Lilith hieß - ein so durchtriebenes böses Weib, dass man sie durch Eva ersetzen musste.

Die Parallelen zwischen den Urschriften Mesopotamiens und der Bibel sind phänomenal.

Lesen Sie es in diesem Text.

Wer war die Chimäre?

Wer die Medusa?

Wer war Poseidon, der Gott der Meere?

Wer war Prometheus, der Feuerbringer?

Wer waren die Argonauten mit ihrem Flugschiff, mit dem sie das Goldene Vlies erobern sollten?

Lesen Sie es in diesem Text!

Er überreicht Herwart die Mappe, der leuchtende Augen bekommen hat.

Herwart: Wir hatten über den Preis bisher detailliert nicht gesprochen. – Was verlangen Sie?

Simon Karras: Hunderttausend.

Irena: *mischt sich erstmals ein* Sie haben dieses Schriftstück aus dem verstaubten Kellerschrank eines Hauses in Apulien.

Und die Adresse stammte von mir.

Machen Sie bitte ein ernsthaftes Angebot.

Simon Karras: Was behaupten Sie da?

Wollen Sie den Preis auf die Reisespesen herunterdrücken?

Ich habe wochenlang recherchiert.

Irena: Und niemand weiß, ob es sich um eine Erinnerungsniederschrift des Originals und einer gefälschten Fassung handelt.

Simon Karras: Eben deshalb habe ich recherchiert.

Irena: Im Kloster in Mauretanien?

Simon Karras: Auch dort.

Irena: Das Kloster existiert nicht mehr.

Simon Karras: Es – *er kommt ins Stottern* – was sagen Sie da eben?

Irena: Die Mönche wurden daraus vertrieben.
Das habe ich recherchiert.
Sie wurden auf eine ferne Insel gebracht.

Simon Karras: Das scheint mir wieder eine der dummen Geschichten, die jemand erfunden hat.

Irena: *schärfer werdend* Die Mönche sind zurück?
Sie haben das Kloster besucht?

Simon Karras: Das nun nicht...

Irena: Haben Sie das Symbol geprüft?

Simon Karras: Welches Symbol?

Irena: Ohne das dazugehörige Symbol ist es wertlos.
Es könnten tausend Fehler darin enthalten sein.

Simon Karras: *zieht Herwart die Mappe wieder aus der Hand, er erhebt sich.* Hören Sie:

Ich werde meine Abnehmer finden.

Hunderttausend – das war ein Vorzugspreis.

Als Fachmann sage ich für dieses Buch eine Millionenaufgabe voraus.

Und das ist es in Wahrheit wert: Millionen.

Irena: Da habe ich jetzt meine Zweifel bekommen.

Was Sie mir noch schulden: Die Summe für die Adresse – zehntausend.

Simon Karras: Zehntausend?

Irena: So war es abgesprochen.

Simon Karras: Zeigen Sie mir einen solchen Vertrag!

Irena: Ich habe ihn auf meinem Aufnahmegerät.

Ihre Stimme ist klar zu erkennen.

Simon Karras: Und damit meinen Sie durchzukommen? – Verklagen Sie mich.

Irena: Worauf Sie sich einstellen sollten.

Ihre Stimme wird wieder sachlich, doch bleibt sie hart. Sagen wir: als Übernahmepreis zehntausend. – Im Gegenzug erlasse ich Ihnen die abgesprochene Summe für die Adresse.

Simon Karras: Zehntausend gegen Zehntausend?

Und meine Reisekosten?

Irena: Sie sagten mir, dass Sie während dieser Wochen ohnehin nach Apulien unterwegs waren.

Sie zieht ein Portmonee hervor. Hatten Sie Taxikosten zur Anfahrt ins Dorf?

Simon Karras: *hat sich verfinstert* Mir reicht es.

Es will gehen, doch dreht er sich wieder um und tritt mit dem Fuß gegen einen kleinen Teewagen neben dem Tisch.

Der kippt um.

Irena: Dafür werden Sie gleichfalls eine Rechnung erhalten.

Simon Karras: *geht.*

Man hört krachend die Tür hinter ihm zuschlagen.

Herwart: *ihm nachrufend* Halt! halt!

Doch es ist zu spät.

Er tauscht einen Blick mit Irena. Er ist fassungslos.

Es wäre m e i n Buch geworden.

Irena: Dein dreizehntes.

Kannst du es nicht einfach einmal lassen?

Herwart: Warum überhaupt mischst du dich ein in Dinge, von denen du nichts verstehst?

Irena: Ich habe verstanden, dass es sich nicht um das Original handelt. Das wurde in einer Felshöhle versteckt. Und keiner hat es bisher gefunden.

Herwart: Auch wenn es reine Erfindung wäre – was es nicht ist – die Story selbst ist perfekt.

Er redet sich nun gleichfalls in Rage.

Du willst einen Text, der nichts als die reine, die unbedingte Wahrheit enthält?

Das findest du nicht einmal in der Bibel.

Was ist das überhaupt: Wahrheit?

Wahrheit – die absolute Wahrheit – so etwas gibt es doch überhaupt nicht.

Und glaubst du, die Menschen wären an Wahrheiten interessiert?

Sie wollen Spannung, Unterhaltung, sie wollen „action“. Da habe ich wohl über Jahre meine Erfahrung gesammelt.

Je wahnwitziger die Verschwörungstheorien, die man ihnen serviert, desto mehr fliegen sie darauf.

Irena! Wie konntest du dich so dumm verhalten.

Du hast uns um ein Vermögen gebracht.

Der innere Kampf versetzt ihn in zappelnde Bewegungen.

Ich muss ihm hinterher! Ich schnappe ihn mir noch. *Er will zur Tür.*

Da schellt die Klingel.

Ob er –

Ob er da gerade den gleichen Einfall hatte und wieder zurückkommt?

Irena geht öffnen.

Währenddessen richtet Herwart den Teewagen wieder auf und sammelt in Eile ein paar Scherben zusammen.

Es treten zwei dunkel gekleidete Herren ein. Beide gleich groß. Beide haben sie eine graue Gesichtshaut.

Der erste Graue: Wir hatten uns telefonisch bereits angesagt.

Sie vermieten Ihren Dachboden?

Herwart: *geht zu Irena, spricht leise zischend.* Ich sagte dir, dass ich sie nicht in diesem Haus haben will.

Irena: *geht kühl lächelnd darüber hinweg* Ja, Sie sind richtig.

Ihre Vorgänger sind seit einer Woche wieder ausgezogen.

Sie haben Ihnen unsere Dachbodenzimmer empfohlen?

Der zweite Graue: *dem ein Fernrohr um den Hals hängt, das er nun aber verschwinden lässt.*

Man hat einen guten Ausblick über die ganze Stadt.

Seine Stimme hat, wie auch bei dem ersten Grauen, etwas seltsam Automatenähnliches, Mechanisches.

Irena: Gut, so hole ich die Verträge.

Mietpreis und sonstige Vorschriften werden Ihnen bekannt sein.

Die beiden Grauen nicken.

Sie geht an einen kleinen Schrank, um die Papiere zu holen.

Die beiden Grauen bedienen sich an den Salzstangen.

Herwart fixiert sie mit verhärtetem Gesicht.

Sie bemerken es.

Auf ihren grauen Gesichtern formt sich ein graues Lächeln.

Im Weiteren reagieren sie mit einer lässigen Geste.

Wieder bedienen sie sich an den Salzstangen.

Dunkelheit.

4. Szene

Man blickt wieder in die Hütte.

Die Taschenlampe brennt nur noch matt.

Tankred liegt lang ausgestreckt auf seiner Liege, ohne jede Regung.

Plötzlich ertönt erneut eine leichtfüßige Jodler-Melodie, von einer Frauenstimme gesungen.

An der Rückwand der Hütte flackert ein Licht auf – blinkend geht es an und erlischt wieder, mehrere Male.

Die jodelnde Stimme ist weiter zu hören – sie springt in große Höhen, sie hüpf.

Tankreds Kopf richtet sich ein Stück in die Höhe.

Vor der hinteren Hüttenwand steht plötzlich eine junge Frau, sie hat ein Bügelbrett vor sich und bügelt.

Die junge Frau: Die Blutflecken – alle sind sie nun herausgewaschen.

Jetzt muss ich es nur noch bügeln –

Das Hemd *sie wedelt damit durch die Luft -*

Die Jacke *sie wedelt auch mit der Jacke –*

Der Mantel *auch mit dem Mantel wedelt sie.*

*Wieder jodelt die weibliche Stimme - schwere-
los, hüpfend, tanzend.*

Tankreds Kopf sinkt wieder zurück.

Komme ich wieder, bringe ich ein Geschenk für dich.

Du weißt, was es ist.

Weiterhin jodelt es.

*Tankred richtet sich wieder halb auf, auf die
Ellenbogen gestützt.*

Er schaut zur hinteren Wand.

*Die junge Frau ist plötzlich von dort ver-
schwunden. Auch das Jodeln setzt aus.*

*Tankred lässt sich wieder auf die Liege zurück-
sinken.*

Da beginnt das Jodeln aufs Neue.

*Und auch die junge Frau ist wieder da und
bügelt.*

Tankred: *bemerkt sie endlich Tara! Tara!*

*Da hört man, wie sich im Türschloss ein
Schlüssel dreht.*

Das Licht an der Rückwand der Hütte erlischt.

Das Jodeln verstummt.

Karsten *tritt ein, zwei Einkaufsaschen in der Hand.*

*Er trägt einen Hut, unter dem sich jetzt lange
schwarze Haare verbergen.*

Außerdem hat er eine neue Taschenlampe mitgebracht, mit der er die Hütte erhellt.

Er verschließt die Tür hinter sich und verriegelt sie.

Er hat eingekauft. Er stellt die Taschen auf dem Hüttentisch ab und räumt sie aus.

Tankred: *hat sich sitzend ganz aufgerichtet.*

Noch immer starrt er gebannt auf die Wand.

Tara war hier...

Karsten: *geht zu ihm und befühlt seine Stirn.*

Er greift ein Päckchen mit Tabletten aus einer der Taschen.

Hier – aus der Apotheke.

Und das hier: reines Mineralwasser.

Er reicht ihm die Flasche.

Tankred: Es war kein Traum.

Sie hat mir erzählt, was mit ihr geschehen ist.

Als man die Mönche aus ihrem Kloster entführte, hat man sie mitgenommen.

Seitdem wohnen sie alle auf einer Insel.

Alles ist friedlich dort. Und fast immer scheint hell die Sonne.

Alles unterliegt einem großen geheimen Zweck.

Manchmal schleift sie Perlen und färbt Seidentücher mit immer neuen fantastischen Mustern.

Auch die Mönche klagen nicht.

Sie singen ihre alten frommen Gesänge.

Sie tanzen Derwisch-Tänze.

Und sie spielen auch Fußball.

Es gibt keine Krankheiten dort.

Alle sind gut versorgt.

Alle haben reichlich zu essen.

Niemand beklagt sich.

Karsten: *hat die beiden Taschen ausgeräumt.*

So – das ist für die nächsten drei Tage.

Und eine neue Taschenlampe. Gleich wechsele ich sie aus.

Er zieht den Hut fort.

Es erscheint eine schwarzhaarige Perücke, die er nun auch entfernt.

Außerhalb der Hütte werde ich jetzt diese Perücke tragen, sicherheitshalber.

Er setzt sie noch einmal auf. Steht mir?

Er macht eine schlenkernde Bewegung.

Lachend zieht er sich die Perücke wieder vom Kopf.

Er hebt den Schlüssel.

So machen wir es jetzt –

Ich habe den Schlüssel.

Schließe auf. Schließe hinter mir zu.

Diese Hütte muss immer verschlossen bleiben.

Sorge dich nicht.

Immer kehre ich ja zurück, wie du weißt.

Er setzt sich.

Wir beide – wir kommen schon klar miteinander.

Er zieht eine Zeitung aus seiner Jacke hervor.

Blättert darin, sucht.

Vater – sie schreiben über uns.

Zwei Tote aus dem Gangstermilieu.

Einer von beiden tot im Wald.

Vater – wir beginnen, berühmt zu werden.

Dunkelheit.

Dritter Teil

1. Szene

*Die ganze Bühne zunächst im Halbdämmer.
 Man hört wieder das „Ännchen von Tharau“-
 Lied, die bekannten drei Strophen.
 Die Bühne hellt sich auf.
 Die Hütte ist verschwunden.
 Man blickt in eine frühlingshafte Landschaft.
 Die Luft vibriert jetzt vom Zwitschern und Singen
 zahlreicher Vögel.
 Im Hintergrund steht ein Baum, eine Kastanie.
 Links davon breitet sich ein Blumenbeet aus –
 sehr farbenreich und mit vielen Blüten.
 Vorn links steht eine Holzbank, in barocker Art
 durch kleine Drechslerarbeiten verschönt.
 Rechts, wieder mehr im Hintergrund, befindet
 sich eine etwa hüfthohe Mauer aus Backsteinen
 mit einem kleinen Rundbogen darüber.
 Tankred und Tara erscheinen von rechts.
 Sie gehen Hand in Hand.
 Auf Tankreds Gesicht liegt ein Ausdruck von
 großem Glück wie doch auch Verwirrung.
 Plötzlich leuchtet von oben lautlos ein greller
 Lichtstrahl auf – und erlischt gleich wieder.*

Tankred: Was war das?

Tara: Es kam aus dieser Wolke da oben.

Sie zeigt die Richtung.

Ich werde es dir später erklären. -

Lass uns einen Augenblick auf der Bank Platz nehmen.

Tankred: Tara – dich wieder an meiner Seite zu sehen... Es ist ein Glück, das ich noch immer kaum fassen kann und mir erscheint, als wäre alles ein Traum.

Tara nickt und lächelt.

Sie haben auf der Bank Platz genommen.

Plötzlich ertönt hinter ihnen das Gekrächz eines Schwarms von Raben.

Näherkommend verwandelt es sich mehr und mehr in ein Singen.

Dann entfernt es sich in den Bühnenhintergrund.

Tara: Du bist erstaunt?

Raben können auch singen.

Hast du es niemals erlebt?

Tankred: *schüttel den Kopf.*

Tara: Auch wenn sie es selten tun: Sie singen.

Ich freue mich, wenn ich sie höre.

Und überhaupt; Raben sind klug.

Du merkst es, wenn du ihnen in die Augen blickst.

Sie durchschauen dich. Sie werfen ihren Blick bis auf den Grund der Seele.

In einigen bekannten Mythen nehmen sie die Rolle von Sendboten ein.

So ist ihr Erscheinen manchmal auch als Ankündigung eines Unheils gedeutet worden.

An diese Deutung musst du nicht glauben.

Schon gar nicht, wenn du sie singen hörst.

Tankred: Was war dieser Strahl aus der Wolke?

Tara: Warte noch.

Zuerst sage ich dir etwas zu den Blüten dort in der nahen Talebene.

Du siehst sie doch?

Es sind keine Blüten, es sind verkleidete Schmetterlinge.

Sie verkleiden sich in Blüten und plötzlich erheben sie sich und man sieht sie in wilden Scharen in der Luft wirbeln.

Tankred: *noch ungläubig* Es sind Schmetterlinge?

Tara: Vielleicht wirst du es selber gleich sehen.

Wenn du sie länger beobachtest, dann merkst du, dass sie heimlich lachen.

Sie haben ihren Spaß daran, jemanden, der ihr Spiel nicht kennt, zu erschrecken.

Sie beobachten uns, schon seit wir hier sitzen.

Sie lächeln sich heimlich zu.

Doch ich sehe: Mich haben sie inzwischen erkannt.

Ich habe ihr kleines Zauberkunststück schon einige Male beobachtet.

Also ist es ihnen die Mühe nicht wert.

Auch dich sehen sie.

Und sie meinen, wenn ich mit dir zusammengehöre – und so ist es ja – dann habe ich dich wahrscheinlich schon in ihre kleine Zaubernummer eingeweiht.

So bleiben sie und du wirst sie leider nicht fliegen sehen.

Natürlich könnte ich einen Versuch machen und ihnen erklären, dass du zu den noch Ahnungslosen gehörst.

Doch meine Erfahrungen, ins Gespräch mit ihnen zu kommen, sind nicht ermutigend.

Jede etwas kompliziertere Gedankenwendung verwirrt sie.

Es sind eben Schmetterlinge.

Tankred: Tara – was ich dir sagen muss: Meine Zeit ist begrenzt.

In zwei Stunden muss ich zurück zur Waldhütte. Sie ist zurzeit mein einziger Schutz.

Doch sag noch: Was war mit der Wolke?

Tara: Sprechen wir von den Wolken.

Es gibt sie in der einen Form: dass sie sich sanft und willenlos in den Wind legen und sich träumend über den Himmel treiben lassen.

Es gibt sie in der anderen Form. In dieser haben sie Regungen eines eigenen Willens.

Sie bestimmen selbst die Bahn, die sie über den Himmel nehmen wollen.

Sie träumen nicht nur, wie die anderen. In ihr Träumen mischt sich etwas wie ein Denken ein. Dann können sie kleine außergewöhnliche Phänomene erschaffen. Sogar Blitze wie diesen eben.

Manche von ihnen sind richtige Persönlichkeiten.

Tankred: Du hast von einer Abkürzung gesprochen, die wir nehmen wollen.

Tara: Ja, das sagte ich.

Ich versichere dir, es ist der kürzeste Weg.

Tankred: Im Moment erscheint es mir eher so, als hättest du mich für einen Frühlingsspaziergang abgeholt.

Du weißt, es bleibt mir nicht viel Zeit, meine Dinge in Ordnung zu bringen.

Tara: Lass mich noch etwas zu den Schmetterlingen sagen.

Natürlich denken sie nicht, wie wir Menschen denken.

Ihr größtes Glück ist es, in der Sonne-durchtränkten Luft zu schweben.

Sie fühlen ihre eigene Leichtigkeit, wenn sie fliegen.

Warum dann auch noch denken?

Und: Sie wissen nichts von ihrer Vergänglichkeit.

Sie können ihren eigenen Tod nicht denken.

Und das ist Teil ihres Glücks.

Und auch von den Wolken will ich noch einmal sprechen. Ich sagte, es gibt kleine Persönlichkeiten darunter

Manche sind aufgestiegene Bergseen. Somit funkeln sie auch in einem besonderen Silber.

Es kommt vor, dass die Berge selber sie ausschicken. Dann haben sie einen Höhenblick, der weit über die Gipfel hinausgeht.

Doch auch in ganz eigener Initiative brechen sie plötzlich auf.

Es ist Neugier – doch noch viel mehr und immer die Freude an einem neuen Experiment.

Tankred: Du sagst, dass auch manchmal die Berge sie ausschicken?

Tara: Das sagte ich, ja.

Tankred: Bedeutet es, dass auch diese Berge gelegentlich denken?

Tara: Sie denken die ganze Zeit – mit wiederum einem anderen ganz eigenem Denken.
 Es reicht Jahrhunderttausende zurück.
 Es reicht bis zu den Augenblicken ihrer Entstehung. Und es geht weit in die Zukunft. Mindestens wieder viele Jahrtausende.
 Von den Schmetterlingen sagte ich dir:
 Sie wissen nichts davon, dass sie einmal vergehen und dass es schon bald sein wird.
 Sie schaukeln selig im warmen Licht.
 Sie wissen nichts von ihrem baldigen Sterben.
 Wir Menschen können in das Unwissen nicht zurückkehren.
 Doch würden wir unser Denken dafür hergeben wollen?
 Gewiss, es gibt ein Denken, das wir manchmal als Bürde empfinden und das uns unglücklich macht.
 Doch noch mehr stimmt: Wir könnten ohne das Denken nicht glücklich sein.
Nach einer kurzen Stille
 Mach dir keine Sorgen um die Zeit.
 Ich weiß um dein Vorhaben und du wirst sehen, dass ich alles bedacht habe.
 Wir sind hier bisher auf keinen anderen Menschen getroffen.
 Doch natürlich gibt es sie.
 Sehr erstaunliche Menschen.
 In jedem Fall immer freundliche.
 Ich möchte dich gern mit einigen von ihnen bekannt machen.
 Es ist dir doch recht?

Sie lächelt ihn liebevoll an.

Es wäre Tankred unmöglich, ihr zu widersprechen.

Doch beenden wir noch unser Schmetterlingsgespräch.

Du erinnerst dich an den chinesischen Weisen, der träumte, er wäre ein Schmetterling?

Er hat dieses kleine Gedicht darüber verfasst.

Ich bin sicher, du kannst dich erinnern.

Tankred: Ja – wie noch sagte er es...

Er erwacht und er stellt sich die Frage:

Bin ich nun ein Mensch, der träumte, er wäre ein Schmetterling? Oder bin ich ein Schmetterling, der nun träumt, er wäre ein Mensch?

Tara: Ja. Und du weißt auch, wie er es schließlich weitergedacht hat?

Dieser andere Teil wird nie erzählt.

Der Mensch, der von seinem Traum als Schmetterling erwacht, weiß, dass er ein Mensch ist, der zugleich auch ein Schmetterling sein kann.

Der Träumer, der sich als Schmetterling träumt, weiß von seinem Menschsein nichts.

Schau, wer dort kommt!

Aus dem Hintergrund der linken Seite erscheint ein Mann mit einer Schubkarre, die mit Steinen beladen ist. Er bewegt sich auf die kleine Mauer mit dem Rundbogen zu. Auf seinem Rücken sieht man einen Rucksack, aus dem große Rollen von Zeichenblättern hervorragen.

Tara: Oh – gerade er ist der erste...

Ich habe ihn längere Zeit nicht mehr gesehen.

Es scheint, er hat wieder Mut gefasst.

Ich erkläre dir, was er hier tut.

So sonderbar und vielleicht auch unmöglich es dir erscheinen mag: Er ist dabei, einen Palast zu bauen.

Er hatte bereits einen erbaut. Doch es war noch nicht das vollendete Kunstwerk, das er erschaffen wollte.

Er hatte zwei Fenster vergessen und er musste merken, dass er einen zu weichen Stein gewählt hatte, der einem längeren Regen nicht Stand halten würde – vielleicht ein paar Jahre, vielleicht auch einige hundert Jahre, doch was er bauen will, ist ein Palast für die Ewigkeit.

Manchmal spricht er auch nur von tausend Jahren. Doch bis zur Ewigkeit ist es da kein großer Unterschied mehr.

Denke nicht an eine kleine hübsche Straßendekoration, vielleicht im Umfang einer mittleren Dorfkirche.

Nein, die Dimensionen, in denen er denkt, sind riesig.

Lass Dir ein paar von seinen Entwürfen zeigen. Der Mann ist gesellig und liebt es, wenn man ihn fragt.

Der Schubwagenfahrer hat die Mauer erreicht und lädt die Ziegel aus dem Karren.

Tankred geht, zunächst etwas zögernd, auf ihn zu.

Der Mann unterbricht seine Arbeit und zieht zwei der gerollten Zeichenblätter aus seinem Rucksack.

Er rollt sie aus, und was man nun sieht, ist atemberaubend: auf beiden Blättern ein imponierender Bau – einer Kathedrale ähnlich wie doch zugleich ein Palast; auf dem einen Blatt ist er farbig ausgemalt, auf dem anderen existiert er nur als filigrane Zeichnung, beide Blätter zeigen eine Unzahl liebevoll ausgestalteter Details.

Der Palastbauer: *das Blatt, das nur ein farbloses Zeichenblatt ist, in die Höhe hebend* Wenn ich es Ihnen in Kürze erklären darf: Dieser Palast wird der neue. Er wird den alten an Größe noch übertreffen.

Tankred: *noch etwas fassungslos* Und diesen anderen ersten – den haben Sie wieder eingerissen?

Der Palastbauer: Vielleicht dass es etwas voreilig war – ein Moment der Verzweiflung.
Zwanzig Jahre harte Arbeit steckten darin.
Doch ich hatte nicht erreicht, was ich wollte: ein Palast von wirklicher Vollkommenheit.

Tankred: Und wieder wird es Sie zwanzig Jahre kosten?

Der Palastbauer: *nickt und spart einen kleinen Seufzer nicht aus.* Vielleicht dass mir zugutekommt, dass ich einiges nur wiederholen muss und in vielen Handgriffen schon geübt bin.
Es spielt keine Rolle. Ich zähle die Jahre nicht mehr.

Ich weiß: Schon den alten Palast betrachteten die Leute, die hier vorüber kamen, mit stauenden Augen.

Und kamen wir ins Gespräch miteinander, dann fragten sie oft: Muss es denn wirklich Vollkommenheit sein?

Viele meinten, ich wolle den Menschen mit einem solchen Palast imponieren.

Doch so ist es nicht.

Ich baue ihn zu meinem eigenen Glück.

Und glücklich kann mich nur das Vollkommene machen.

Wobei ich keinen Einwand erhebe, wenn jemand anderes ihn staunend betrachtet – und vielleicht auch berührt davon ist.

Auch wird ihn jeder betreten dürfen.

Doch sein Zweck ist einzig die Vollkommenheit.

Würde ich ihn auch in einer menschenleeren Einöde erbauen?

Gewiss!

Doch diese Stelle ist es, die ich nach gründlicher Suche und vielem Abwägen als die richtige erkannt habe.

Außerdem sind es nur zweihundert Schritte bis zu einem Steinbruch, der mich ausreichend mit dem Material, das ich brauche, versorgt.

Kommen Sie mich in zwanzig Jahren wieder besuchen!

Er lächelt freundlich und rollt die Zeichnungen wieder zusammen und packt sie in seinem Rucksack zurück.

Er leert weiter die Schubkarre aus.

Währenddessen hat aus dem linken Hintergrund eine Harfenmusik eingesetzt – erst nur mit leise gezupften Tönen, dann mehr und mehr auch mit virtuosen Läufen, die rauschhaft aufklingen.

Auf einem rollenden Teppich gleitet eine junge schöne Frau heran, sie sitzt auf einem Stuhl, dessen metallverzierte runde Rückenlehne weit über ihren Kopf hinausreicht. Sie hat eine eindrucksvoll große, auf den Boden gestützte Harfe vor sich und spielt mit großer Virtuosität.

Sie hat die Bank erreicht und unterbricht schließlich ihr Spiel.

Die Harfenspielerin: Die Leute, wenn sie mich spielen hören, lieben vor allem die virtuosen Passagen und bestaunen die Geschicklichkeit meiner Finger.

Dabei ist es anders: meine Finger spielen von selbst.

Ich denke die Töne – und im selben Moment sind sie da.

Es würde mich sehr ablenken und verwirren, müsste ich meinen Fingern ansagen, welche Saite sie greifen sollen.

Denke ich meine Töne korrekt, so geben diese in gleicher Weise korrekt auch meine Finger wieder. Es wäre ihnen unmöglich, eine falsche Saite zu greifen.

Ich will es nicht als leichtes Spiel abtun, das mich nicht manchmal auch fordert.

Denn denken muss ich es jedes Mal in perfekter Präzision.

Die Finger können sich gegenüber diesen präzisen Gedanken nicht verselbständigen; diese strömen in sie hinein und befehlen ihnen.

Das bedeutet: ohne den stetigen Fluss klarer Gedanken geht es nicht.

Und so ist es doch auch wieder etwas Arbeit – doch eine, die mich beglückt und in der ich inzwischen lange geübt bin.

Das andere ist Hingabe.

Hingabe zu den Tönen, die dann wie ein inneres Singen sind.

Manchmal wird es zu einem himmlischen Rausch, und ich empfinde eine Seligkeit, die ich in der Welt der rauen Täler nie fühlen konnte.

Direkt an Tankred gewandt Du verstehst mich doch, wenn ich so spreche? Und du weißt auch, was die rauen Täler sind, wie ich sie nenne?

Du weißt es nicht?

Was ich sehe: Von eben dort kommst du gerade. Ich sehe es, ohne jeden Zweifel.

Ihr Gesicht lacht und sie spielt wieder für eine kurze Zeit.

Auch ich habe sie kennen gelernt und war lange in ihnen verloren.

Und manchmal – wenn auch meist nur für wenige Augenblicke – tauchen sie wieder auf.

Sie blickt um sich, sie spricht mit gedämpfter Stimme. Sie sind ebenfalls hier.

Sie sind ganz nah.

Doch sie haben keine Kraft, sich hier durchzusetzen.

Ein Ort wie dieser überspielt sie einfach mit seinem anderen Licht.

Es ist besser so.

Keiner will in die rauen Täler zurück.

Sie spielt wieder.

Und doch:

Für viele strahlen sie eine magische Macht aus.

Wieder und wieder kehren sie dorthin zurück.

Fasziniert erforschen sie diese Täler immer erneut – unter den größten Mühen und mit verbissenem Ernst wie auch mit Hingabe, die ihnen sogar Momente der Freude schenkt, obwohl es in der Summe vor allem immer doch Schmerz ist.

Sie spielt wieder und gleitet weiter auf ihrem rollenden Teppich nach rechts.

Dort ist der „Palastbauer“, ebenfalls auf einem rollenden Teppich, inzwischen ganz nach rechts verschwunden.

Aus dem mittleren Hintergrund erscheint, wieder auf einem rollenden Teppich, eine Gestalt, die wie ein mittelalterlicher Knappe gekleidet ist. Sie hat einen imponierend großen Bogen in der Hand und auf ihrem Rücken befindet sich ein Köcher mit vier Pfeilen.

Sie umwandert die Kastanie.

Dann kommt sie nach vorn, entnimmt dem Köcher einen Pfeil und wendet sich wieder zu der Kastanie um.

Von Tankred und Tara scheint sie keine Notiz zu nehmen.

Sie schießt auf den Kastanienbaum.

Eine Kastanie fällt zu Boden.

Sie schießt mit einem zweiten Pfeil

Wieder fällt eine Kastanie zu Boden.

Sie geht zum Baum und sammelt die beiden Kastanien ein.

Man sieht: Beide Kastanien sind in der Mitte von dem abgeschossenen Pfeil durchbohrt.

Von rechts hört man währenddessen noch immer die Harfe spielen.

Doch auch die Harfenspielerin ist inzwischen aus dem Bild verschwunden.

Tara: *zu Tankred* Die Bogenschützin!

Sie ist eine Meisterin.

Auch mit ihr wollte ich dich bekannt machen.

Die Bogenschützin: *zieht ein Halsband aus ihrer Kleidung und bindet es sich um die Augen.*

Sie schießt nun blind – wieder mit zwei Pfeilen.

Wieder fallen zwei Kastanien zu Boden.

Tankred: Nicht zu glauben – sie macht es blind.

Tara: Wenn du willst, gehe hin und frage, wie sie es macht.

Tankred: Es scheint, sie hat uns noch gar nicht bemerkt.

Tara: Sie ist auf ihre Übung konzentriert, auf nichts anderes.

Geh und begrüße sie.

Sie schießt nicht, um einem Publikum zu imponieren.

Doch wer sie freundlich begrüßt, dem schenkt sie ein selbstverständliches Lachen und niemand muss fühlen, dass er sie stört.

Die Bogenschützin hat das Tuch wieder von ihren Augen gezogen und die zwei Pfeile eingesammelt.

Tankred: Wieder haben die beiden Pfeile die Kastanien in der Mitte durchbohrt.

Tankred ist zu ihr gegangen.

Man sagte mir, dass sie ein freundliches Wesen haben.

Ich nehme an, dass Sie auch niemanden mit diesem Bogen bedrohen.

Wäre es so – niemand hätte eine Chance, Ihnen zu entkommen.

Die Bogenschützin: *lacht ihn an.*

Sie haben mir zugesehen?

Dieser Baum mit seinen Kastanien und ich – wir kennen uns gut inzwischen.

Was Sie vielleicht nicht bemerken konnten: Seine Kastanien spielen mit. Sie greifen nach einer kleinen Windböe und versuchen geschickt, meinen Pfeilen auszuweichen. Sie verstecken sich hinter anderen Zweigen oder einem wehenden Blatt.

Das erschwert mir manchmal den sicheren Schuss.

Doch Sie sehen: Ich hatte Erfolg.

Habe ich fünfzig Mal hintereinander getroffen, erhöhe ich den Abstand zum Baum um einen weiteren Schritt.

Tankred: Passiert es Ihnen je, dass Sie eine Kastanie verfehlen?

Die Bogenschützin: *lacht* Oh ja!

Bis zu dreimal hintereinander ist es mir schon passiert.

Meist liegt es an der mangelnden Vorbereitung.

Sie, die Sie zusehen, verfolgen die wenigen Momente, in denen die Pfeile zu den Zweigen fliegen. Doch die Arbeit beginnt davor.

Es braucht Stunden der Versenkung, bis ich tief, ganz tief und unbeirrt in der inneren Klarheit bin, die einen Bogenschützin nach und nach zu einer Meisterin macht.

Noch befinde ich mich nur wenige Schritte vom Baum entfernt.

Es sollen einmal fünfzig Schritte werden.

Vielleicht einmal hundert.

Ich sehe, Sie wollen mir eine Frage stellen? –

Sie müssen Sie nicht stellen. Denn ich kenne sie bereits. Es ist die Frage, die alle mir stellen.

Tankred: *leicht verwirrt* Nein. Welche Frage?

Die Bogenschützin: Wie kommt man darauf, ein so nutzloses Spiel zu betreiben?

Die Kastanien, die unteren jedenfalls, erreiche ich mit der Hand und könnte sie einfach abpflücken. Für die oberen müsste ich nur den Baum besteigen. Und überhaupt: Im Herbst fallen sie von allein.

Und die Kastanien selbst – so sehr ich ihre schöne Form schätze – bedeuten mir nichts.

Und brauche ich ein Publikum?

Nein, auch ein Publikum bedeutet mir nichts.
Was ich suche, ist der Moment der vollendeten
Ruhe und Klarheit, aus der jeder Pfeil seinen
Weg nehmen muss.

Treffe ich, so durchzieht den Körper ein Blitz
des Glücks. Es ist mehr als Glück. Es ist Selig-
keit.

*Man sieht den Schimmer der Freude auf ihrem
Gesicht.*

Eigentlich habe ich aufgegeben, es jemandem
zu erklären.

Niemand begreift es. Und zuletzt folgt die Fra-
ge: Was bringt es dir, glücklich und selig zu
sein?

Sie lachen nicht?

Das ist ein kleiner Sieg für mich.

Jetzt gehe ich und befreie die Pfeile von den
Kastanien und säubere sie. Ohne gründliche
Säuberung wären sie unbrauchbar für jeden
weiteren Schuss.

Für mich war dies ein guter Tag.

Ich wünsche Ihnen, dass auch Sie an diesen
Tag – was er auch sonst noch bringen mag -
mit Freude zurückdenken werden.

*Wieder lacht sie ein fröhliches Lachen und
verschwindet nach links in den Hintergrund.*

*Plötzlich hört man von fern das leise Donnern
von Geschützen.*

*Ein General erscheint von rechts, in schnittiger
Uniform. Seine Jacke ist über und über mit
blinkenden Orden behängt.*

General: Können Sie mir helfen?

Die Lage ist zum Verzweifeln.

Wir treffen auf keinen Feind.

Lediglich einen Gefangenen haben wir gemacht in der ganzen Zeit.

Seit Monaten streifen wir hier durch die Gegend, hochgerüstet und mit den besten und neuesten Waffen versorgt – und nirgends ein Feind.

Meine Soldaten werden träge, man könnte sagen, sie werden schläfrig. Ihr einmal zackiger Gruß wirkt erbärmlich, ja lächerlich: Es fehlt jeder militärische Schliff.

Natürlich exerzieren wir täglich. Wir sind kampfbereit. Wir sind vorbereitet auf jede Art feindlicher Konfrontation.

Doch ihre Gesichter zeigen mir: Sie haben die Lust am Kampf verloren.

Manche brechen aus der Kolonne aus und setzen sich auf einer Kuhweide ab. Dort hängen sie dann an den Eutern der Kühe und lutschen sie leer. Sie verkommen zu Milch-saufenden kleinen Kretins.

Ein Soldat, der sich in aller Ehre Soldat nennen darf, trinkt Schnaps. Ein Soldat, der ein echter Soldat ist, trinkt einen vierten und fünften Schnaps und kippt auch beim sechsten nicht um.

Er faltet eine Landkarte aus.

Können Sie mir sagen, wo es hier einen Feind gibt?

Bitte helfen Sie mir.

Wirklich, ich bin in einer Lage großer Ver-
zweiflung.

*Er greift eine zweite Landkarte und faltet sie
ebenfalls auf.*

Tara: zu Tankred Sage ihm einfach, dass er sich hier
verlaufen hat.

Wenn ich es ihm sage, wird er es nicht anneh-
men. Bevor ich den Mund aufmache, wird
durch sein Gehirn der Gedanke schießen: Dies
ist eine Frau. Eine Frau kann nicht denken.

Sage ihm, er hat sich verlaufen.

General: *hört mit* Was bitte wollen Sie mir damit
erklären?

Ich folge korrekt meinen Landkarten. Meine
Landkarten irren sich nicht.

Tankred: Und wenn Sie es doch in Erwägung zie-
hen?

Jedem von uns kann es einmal passieren.

Wir haben die falsche Karte gegriffen.

Oder wir halten sie einfach verkehrt.

Oder interpretieren sie irgendwie falsch.

General: Es wäre eine Katastrophe.

Es wären sechs Monate verlorene Zeit.

Mein Ruf als General gerät in Gefahr.

Ein General, der sechs Monate durch die Ge-
gend marschiert und nicht merkt, dass er sich
in eine fremde Gegend verirrt hat.

Tara: zu Tankred, *wieder mit gedämpfter Stimme*
Sage ihm, dass es leider so ist.

Sage ihm, dass er es zu begreifen beginnt und
lobe seinen blitzwachen Geist, mit dem er es
plötzlich erkannt hat.

Tankred zögert.

Sage ihm, dass du ihn für seine neue Einsicht bewunderst – sage ihm: Du bewunderst seinen blitzwachen Geist.

Tankred: *den General mit einem kritischen Blick ins Visier nehmend* Da müsste ich lügen.

General: Ich höre das Wort „lügen“.

Was bitte meinen Sie?

Sie wollen mich belügen?

Bitte versuchen Sie es.

Sie haben nicht die geringste Chance dabei.

Einige, die es versuchten, taten es nur dieses einzige Mal.

Es war ihr Todesurteil.-

Was glauben Sie, was einen General zu einem General macht?

Dass er die Kesselpauke in der Soldatenkapelle spielt?

Sie haben von meinem blitzwachen Geist gesprochen. Das aber ist nicht alles.

Es braucht einen stahlharten Willen.

Einen Rücken, der sich niemals krümmt. Einen Rücken wie eine Zentimeter-dicke Platte aus Stahl.

Er steckt die Karte zurück.

Ich sehe, dass Sie keinen brauchbaren Rat für mich haben.

Sie beleidigen meine Karten und verunglimpfen sie. Sie sagen, diese hätten mich in die Irre geführt.

Meine Karten betrügen mich nicht.

So wenig mein blitzwacher Geist mich betrügt.

Er grüßt mit einer zackigen militärischen Geste und verschwindet nach links.

Rechts hat sich ein kleiner Brunnen ins Bild geschoben. Eine Frau sitzt am Brunnenrand. Sie trägt ein knöchellanges Kleid in Brauntönen, ihr einziger Schmuck ist eine weiße Stola um ihren Hals.

Man sieht sie mit einer faustgroßen Kelle Wasser schöpfen und durch ein Sieb gießen, durch das es in den Brunnen zurückfließt.

Die Brunnenwächterin: Früher habe ich nur die friedlichen Singvögel an diese Vogeltränke gelassen.

Auch sie verunreinigen das Wasser, doch es ist leicht, es wieder zu säubern.

Seit ich ein kleines Mädchen war, liebe ich Vögel.

Ich kletterte auf hohe Bäume, um einen Blick in ihr Nest zu werfen.

Tauchte ein Marder oder eine Wildkatze auf, verscheuchte ich diese mit Steinen.

Ich liebte ihre bunten Federn. Doch mehr als alles liebte ich ihre Stimmen.

Ich verbrachte Tage damit, diese Stimmen nachzuahmen und gespannt zu warten, ob sie mir antworten würden.

Manchmal gelang es. Sie nahmen auf meiner Schulter Platz oder direkt auf einem meiner Arme oder sogar auf der Hand.

Unermüdlich schöpft sie weiter Wasser und gießt es durch das Sieb.

Es scheint mühevoll, doch ich tue es gern.
 Im Sieb sammelt sich wenig, immer erst nach
 der siebenten Schöpfkelle muss ich es säubern.
 Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es etwas
 bedeutet, ob ich es gedankenlos tue oder ob ich
 dem Wasser ein inneres Bild hinzufüge, in
 welchem es die Reinheit von frischem Quell-
 wasser hat.

Das Wasser nimmt die Information auf, noch
 rätsle ich, wie es geschieht. Doch sicher weiß
 ich, dass es geschieht.

Der ganze Brunnen soll einmal die Reinheit
 einer klaren Bergquelle haben - denselben Duft
 von Frische, ohne die kleinste Trübung.

Sie schöpft wieder.

Es gibt die anderen Vögel, die ich lange ver-
 scheucht habe.

Es sind die dunklen Vögel, die keinen Gesang
 kennen. Die gibt es auch.

Sie zeigen es nicht mit ihrem Federkleid.

Ihr Federkleid kann in grellen Farben funkeln.

Man meint, etwas von erlesener Schönheit zu
 erblicken.

Doch es ist Täuschung. Es ist Illusion.

Es sind die Vögel, die den Lügenstaub in ihrem
 Federnkleid tragen. Vögel, die sich am Elend
 und Unglück der anderen erfreuen.

Nur wenige wissen von diesem Lügenstaub,
 den sie verbreiten.

Es gibt die Lügen, die harmlos sind – die der
 Wahrheit nur für eine kurze Wegstrecke aus-
 weichen; sie tun es mit einer gewissen einge-

übten Eleganz, wie es auch mit Raffinesse geschieht; es geschieht auch aus Vorsicht, nicht verletzend zu sein.

Es gibt die Lügen, die dumm sind und leicht zu durchschauen.

Es gibt die bösen Lügen.

Lügen, so dunkel und schwarz, dass sie Menschen töten können.

Lügen können der Seele Wunden einbrennen, die niemals zur Ruhe kommen und niemals heilen.

Lügen können bitteren Hass erschaffen.

Sie können ganze Völker in diesem Hass gegeneinander treiben, so dass sie sich blutig niedermetzeln.

Sie schöpft wieder Wasser.

Jetzt lasse ich auch die dunklen Vögel an dieser Tränke Platz nehmen, die mit dem Lügenstaub.

Die Arbeit des stundenlangen Schöpfens und Reinigens – ich tue es jetzt vor allem für sie.

Das gereinigte Wasser – sie betrachten es zuerst mit Misstrauen.

Doch haben sie es einmal gekostet, dann trinken sie plötzlich mit wachsender Gier.

Eine gute Gier.

Denn jedes Mal verwandelt sich etwas ein wenig in ihnen.

Der Lügenstaub rieselt aus ihren Federn, wenn sie wieder davonfliegen.

Nicht all dieser Staub.

Nein, dafür ist es zu viel.

Doch jedes Mal etwas davon – und sie merken erstaunt, dass sie nun irgendwie etwas leichter fliegen.

Nie würden sie den Lügenstaub freiwillig fortgeben. Er scheint ihnen wichtig. Viele von ihnen meinen, er gibt ihnen ihren Glanz – vor allem jenen schrill-farbigen Glanz, mit dem sie sich schmücken.

Nach und nach entdecken sie dann, dass sie den Lügenstaub für ihren Glanz gar nicht brauchen.

Gut, es funkelt dann manchmal ein bisschen weniger.

Doch nun ist es echt.

Wieder schöpft sie.

An manchen Tagen kommen sie in Scharen. Und ich vertreibe sie nicht.

Sie leiden selbst, wie ich mehr und mehr begriff.

Und meine immer neu aufleuchtende Freude ist, dass sie sich tatsächlich verwandeln.

Sie fliegen leichter – das spüren sie wie auch ich es spüre.

Sie haben den Lügenstaub nie gebraucht.

Er ist nur ein wertloses, böses Gift.

Sie werden so schwerelos, dass auch sie plötzlich zu singen beginnen.

Es ist ein anderes Singen. Ein Singen, das noch die alte Schwere verrät und die dahinter verborgene Trauer.

Doch langsam kann sich auch dieses Singen verwandeln.

*Ein langes Lächeln überglänzt ihr Gesicht.
 Ich danke Gott, dass er mir dieses Amt zuge-
 teilt hat.
 Es könnte nichts Schöneres geben.
 Der Brunnen und die Frau darauf setzen sich
 wieder in Bewegung und verschwinden nach
 rechts.*

Tankred: Lass uns endlich aufbrechen.

Ich spüre eine innere Unruhe, die mich weiter-
 treibt.

Auch diese Frau an der Vogeltränke kanntest
 du schon – wie alle andern?

Tara: Ja. Doch blieb sie mir lange Zeit ein Geheim-
 nis.

Erst heute habe ich sie wirklich verstanden.
 Schau – einer noch kommt. Ein letzter.

*Von links schiebt sich auf einem rollenden
 Teppich ein Tisch ins Bild, auf dem eine Reihe
 kunstvoll geschnitzter Holzfiguren steht.
 Dahinter sitzt ein Mann, der eben mit einem
 Schnitzmesser an einer Holzfigur arbeitet.*

Tara: Geh zu ihm. Er erlaubt dir, dass du seine ge-
 schnitzten Figuren aus der Nähe betrachtest
 und du darfst sie auch in die Hand nehmen.

Tankred: *geht nah an den Tisch und betrachtet die
 Figuren, nimmt einige auch in die Hand.*

Das Holz – es hat etwas wie eine samtene
 Schicht. Es ist hart und doch wieder weich.
 Ich verstehe nicht viel vom Handwerk des
 Schnitzens. Doch ich empfinde die Sorgfalt,

mit der dies geschnitzt worden sein muss. Ich spüre etwas nahe an Vollkommenheit.

Der Schnitzmeister: Du siehst mich diese Figuren schnitzen.

Und ich tue diese Arbeit mit Freude und eigener Faszination.

Doch was nahe an eine tatsächliche Vollkommenheit reicht, gelingt mir noch selten.

Er legt die Figur einen Moment aus der Hand.

Ich verbringe meine Tage mit dieser Arbeit und von Monat zu Monat spüre ich deutlicher, dass ich mit dem Holz sprechen kann und es mir selbst sagt, wo ich eine Kerbe setzen muss und wo es rund und wie Samt erscheinen soll.

Doch es ist nicht meine eigentliche Arbeit.

Dies mag dich verwundern.

Und wenn du mich fragst, was meine eigentliche Arbeit ist und was ich tatsächlich zur Vollkommenheit bringen will, so sage ich: Es ist der gelungene Tag.

Was ist ein gelungener Tag?

Ein gelungener Tag ist, wenn ich ihn bestanden habe ohne Ungeduld, ohne einen Moment des Haderns.

Denn oft hadere ich, wenn mein Messer ungeschickt über das Holz glitt und ich die zuvor schön gewachsene Figur entstellt habe.

Er beginnt wieder zu schnitzen.

Ein gelungener Tag ist, wenn ich mit gelassenem Lächeln auf alles blicken konnte, das mir den Spiegel meiner Unvollkommenheit zeigte.

Wenn ich geduldig war mit mir selbst und frei von Zweifeln, der Vollkommenheit doch einmal nahe zu kommen.

Wenn ich die Kraft eines neuen Aufbruchs spürte – und doch ohne Stolz dabei blieb.

Wenn ich keinen Übermut, keine Eitelkeit dabei empfand.

Wenn ich – wo ich doch plötzlich auf Stolz und Eitelkeit blickte – mir dies dennoch vergeben konnte und keinen Groll empfand.

Und wenn ich mir auch diesen Groll, so sehr er in der Tiefe aufzubrodeln begann und es mir nicht gelang, ihn zu bezähmen, vergeben konnte.

Es ist ein langer, ein mühevoller Weg.

Und doch kenne ich keine größere Freude.

Ich sage dir am Schluss ein Geheimnis:

Wir wollen es in Wahrheit alle – gelungene Tage erschaffen.

Wir wünschen nie etwas anderes.

Er und sein Tisch bewegen sich weiter nach links und verschwinden.

Von rechts erscheint ein Soldat.

Seine Uniform ist in Schnitt und Farbe eine andere als die des Generals und sie ist nur mit einem Orden bestückt.

Wieder hört man den leisen Geschützdonner im Hintergrund.

Soldat: Ob Sie mir weiterhelfen können?

Ich suche meine Bewacher – die von der anderen Einheit, die mich gefangen haben.

Haben Sie hier eine Einheit marschierender Soldaten gesehen?

Tara: Nur einen General.

Soldat: Schon vor längerem?

Meinen Sie, dass ich ihn noch einholen kann?

Tara: Schwierig einzuschätzen.

Sie wollen zu ihm zurück?

Soldat: Ich gehöre ihm – ich bin sein Gefangener, also muss ich auch zurück zu ihm.

Tankred: Und wenn Sie ganz einfach selbst ihres Wegs gehen – irgendwo hin?

Nirgends tragen Sie eine Fessel, soweit ich sehe.

Soldat: Irgendwo hingehen?

So einfach nicht mehr zurückkehren?

Es wäre unverantwortlich.

Ich untergrabe damit jede Kriegsdisziplin.

Tara: Sie glauben, dass Flucht und Disziplin etwas Unvereinbares sind?

Sind Sie schon einmal geflüchtet?

Soldat: Um Gottes Willen! Ich würde alle Ehre verlieren. Mein Ruf wäre ruiniert.

Tara: Sie könnten es so ein erstes Mal ausprobieren.

Vielleicht entdecken Sie plötzlich, dass es Ihnen gefällt.

Soldat: Udenkbar.

Tara: Natürlich braucht es einen klaren Entschluss. Und vielleicht auch Mut.

Und das Wichtigste wäre: Disziplin.

Soldat: Bitte? - Sie sind es jetzt, die von Disziplin spricht?

Tara: Nun ja – es gibt Disziplin in vielen Varianten. Wenn man darüber nachzudenken beginnt, entdeckt man immer neue.

Am schwierigsten erscheint mir, wenn ich die Leute betrachte, die Disziplin gegenüber sich selbst. Sie beschließen heute das eine, morgen das andere.

Es scheint äußerst anstrengend, gegen sich selbst diszipliniert zu sein.

Soldat: Sie nennen es Disziplin?

Sie verwirren mich jetzt vollends.

Tara: *zeigt nach links, die Richtung, in der sich auch der General entfernt hat.*

Gehen Sie diesen Weg dort – um wieder auf die Truppe zu treffen, deren Gefangener Sie sind.

Und richten Sie ihnen aus: Der General hat sich mit seinen Landkarten verirrt.

Am besten: Sie alle vergessen den ganzen Krieg und jeder geht seiner eigenen Wege.

Der General jedenfalls wird ihnen nicht mehr helfen können.

Seine Karten betrügen ihn und auch in seinem Kopf ist es wirr.

Soldat: Der Krieg hat noch gar nicht begonnen – und seine Soldaten sollen ihn einfach vergessen?

Tara: Vergessen! Das ist ein wunderbares, wirklich das genau treffende Wort.

Soldat: Vergessen?!

Sie verstehen mein Problem nicht.

Jeder Soldat gibt sein Ehrenwort.

Es ist fest in seinen Kopf eingebrannt.

Andernfalls wäre er kein Soldat.

Sagen Sie mir, wie man ein solches Wort vergessen kann.

Tara: Ganz einfach. Immer wenn es auftaucht in ihrem Kopf, sagen Sie sich: Ich vergesse es jetzt. Es ist ein schlichter Satz, Sie werden keine Mühe haben, ihn sich ebenfalls einzuprägen. Immer wieder sagen Sie sich: Ich vergesse es jetzt.

Soldat: Ich denke ihn alle fünf Sekunden.

Tara: Dann sagen Sie es sich alle fünf Sekunden: Ich vergesse es jetzt.

Ich erwähnte bereits, dass es Disziplin kostet und dass es anstrengend sein könnte.

Doch wie bei allem: Auch hier macht die Übung den Meister.

Wenn sie es zum Zweitausendacht-hundert-dreiundachtzigsten Mal getan haben, wird es Ihnen gelungen sein.

Das Gesicht des Soldaten zeigt immer noch einen Ausdruck von Verwirrung.

Dann verschwindet er nach links.

Tankred und Tara sind wieder allein.

Tara: *greift ihn jetzt bei der Hand und zieht ihn von der Bank hoch.* Komm!

Du sollst noch etwas Weiteres erfahren.

Doch vorher sage ich dir noch einmal: Mach dir keine Sorgen um die Zeit.

Wenn sie dir verschwendet scheint, so wirst du deine Meinung dazu ändern.

Es gibt Dinge, die sich entfernen, wenn man in

Ungeduld darauf zueilt.

Alle Ungeduld kann eine sich verhärtende Welle schaffen – die das Ziel immer weiter noch von dir fortreibt.

Sie möchte weitergehen, doch dann hält sie noch einmal inne.

Du wirst das Original dieses Textes sehen – und ich verspreche dir: bald.

Doch es befindet sich nicht mehr in jenem Kloster. - Wer hätte es dort noch sicher bewahren und schützen können?

Und sieh zuerst, ob es auch das genannte Symbol enthält.

Nur dann ist es echt.

Willst du, dass ich es dir noch einmal erkläre?

Die Feder – das ist die Freiheit des Denkens, die jedem Menschen geschenkt ist. Gleichzeitig steht diese Feder für Anmut und Schönheit.

Manche entdecken es erst spät – doch in jede Seele ist diese heimliche Sehnsucht nach Schönheit gelegt. Tief in uns allen steckt ein Künstler, der allem einen Glanz von Schönheit hinzufügen möchte.

Viele haben es bereits entdeckt.

Viele – die große Mehrheit – müssen es erst entdecken.

Die Sichel – sie hat viele Bedeutungen zugleich.

Zum einen ist sie das Symbol des Todes, dem jeder Mensch unterworfen ist.

Und sie kann ein Symbol für Kampf und Gewalt sein.

Wie sie doch ebenso ein Symbol für reiche Ernte sein kann.

Dieses – das Sammeln reicher Ernte – ist ihre eigentliche Bestimmung.

Doch die Menschen erlernen es erst.

Wie bei jedem anderen Werkzeug verlangt es Übung und Geduld, um es schließlich geschickt zur Anwendung zu bringen.

Nach einer Pause.

Das originale Schriftstück: Es befindet sich in einer Berghöhle.

Vergiss die alten Zeichnungen.

Ich zeige dir den Weg dorthin.

Es ist ein sicheres Versprechen.

Es ist so sicher, wie die Liebe, die wir zueinander fühlten und immer fühlen werden und die so machtvoll ist.

Die Gegend verfinstert sich etwas.

Wo man zuvor sanfte belichtete Hügel sah, brechen jetzt Felswände hervor.

Wir müssen fort.

Die Welt der rauen Schluchten zeigt wieder ihr zerfurchtes Gesicht.

Komm mit! Ehe es sich plötzlich verfestigt und wieder behauptet, es sei die einzige Wirklichkeit.

Mehr und mehr vollzieht sich diese Verwandlung zu einer rauen Gebirgsschlucht.

Sie entfernen sich in den Hintergrund.

Dunkelheit.

2. Szene

Licht in der Hütte.

Tankred erwacht auf seiner Liege.

Er wiederholt, noch desorientiert, seine Worte.

Tara – dich wieder an meiner Seite zu sehen – es ist ein kaum fassbares Glück und es erscheint mir im Moment wie ein Traum...

Er richtet sich langsam sitzend auf.

War es ein Traum?

Manchmal vermischt es sich.

Wir träumen etwas und es erscheint uns real.

Oder: Wir fühlen das reale alltägliche Leben um uns – und doch scheint es nicht wie sonst. Es hat plötzlich die Farbe und den Klang eines Traums.

Das erlebte ich oft.

Als Junge, vierzehnjährig, als ich vom Pferd fiel.

Ich war benommen – und in dieser Benommenheit doch sonderbar wach.

Ganz anders wach.

Alles was ich sah, schien ein Schauspiel zu sein – ein Schauspiel, in dem ich mich auch selber befand, doch dies war in diesem Moment von keiner Wichtigkeit mehr.

Wichtig war einzig das Schauspiel.

Alle spielten auf einer imaginären Bühne und auch ich selbst trat auf dieser Bühne auf – doch die übliche Identifizierung mit seiner Person war wie ausgelöscht.

Ich war nur Teil dieses Schauspiels, wie auch alle anderen es waren.

Sicher, ein dünner Faden zu mir selbst existierte noch, irgendwie gab es da Augenblicke, in denen ich etwas wie Verantwortung fühlte für das, was der Mensch mit meinem Namen dort tat.

Doch es war nichts, das mich spürbar in Unruhe versetzte.

Die Rollen waren weitgehend festgelegt, und alle spielten sie, ohne zu fragen, wer sie so festgelegt hatte und wer die Regie dabei führte.

Er sinnt weiter in sich hinein.

Einmal sah ich das Schauspiel von oben – und dieses Schauspiel hatte viele versteckte Bedeutungen, keineswegs war es beliebig. Doch dem einen darin, der meine Rolle spielte, war ich so nah und so fern wie auch allen anderen. Ich konnte ihm kein besonderes Gewicht mehr beimessen.

Von Gewicht war allein das gesamte Schauspiel.

Und wäre es ausgelöscht, so wäre auch ich verschwunden, und ich fühlte doch keine große Trauer dabei.

Um jedes Schauspiel war ein noch anderes größeres gelegt.

In diesem befand ich mich auch.

Und es löste kein Empfinden von Winzigkeit aus. Nein, ich wuchs. Ich selber war das gesamte Schauspiel.

Das Schlüsselgeräusch an der Tür.

Karsten tritt ein, wieder eine Tasche bei sich.

Er verschließt und verriegelt die Tür.

Er tritt an die Liege. Nun?

Deine Schulter?

Tankred antwortet mit einer wegwerfenden Handbewegung.

Jedenfalls – du nimmst deine Tabletten?

Er kontrolliert ein kleines Kästchen, das er auf der Liege findet.

Dann zieht er wieder eine Zeitung hervor.

Sie schreiben über uns.

Wir beginnen berühmt zu werden.

Zwei Mafiabosse ermordet.

Die Leute wedeln sich mit den Zeitungen zu.

Sie teilen es sich mit: geheime Lynchjustiz.

Doch alle sind sie auf unserer Seite.

Er will ihm das Zeitungsblatt übergehen.

Tankred: Warte! Ich nehme mir später Zeit dafür.

Er schweigt nochmals in sich hinein.

Ich habe nachgedacht:

über das Thema „Heldentum“.

Wir sprachen schon früher darüber.

Natürlich hat es in der Geschichte immer wieder auch Helden gegeben. Menschen, die – für eine gerechte Sache - furchtlos kämpften und dabei selbstlos ihr Leben einsetzen.

Eine kurze Stille.

Auch ein Soldat kann ein Held sein.

Wenn er mit mutigem Einsatz einen Aggressor zurückschlägt, dann war er zur rechten Zeit an der richtigen Stelle.

Doch oft, zu oft waren all diese Männer einzig Marionetten und Erfüllungsgehilfen ihrer dem Größenwahn verfallenen Machthaber.

Sie allein zahlen den Blutzoll – während ihrer ordensbestückten Befehlshaber vor Paraden salutieren und sich an Champagner berauschen. Und gerade sie, diese Befehlshaber, sind es, die schließlich der Titel „Held“ schmückt, wie die Geschichte zeigt.

Die großen Feldherren – in vielen Schlachten auf ihren Feldherrenhügel entrückt - hören das Röcheln ihrer von Schüssen durchbohrten Soldaten nicht.

Früher waren es Lanzen und Schwerter.

Und Bajonetten.

Sie waren gedacht, um sie dem Gegner direkt in die Eingeweide zu rammen. So sparte man Munition.

Fast alle der vordersten Reihen blieben mit aufgeschlitzten Bäuchen zurück.

Dann trammelten Soldatenstiefel über die noch zuckenden Leiber. Oder die Kavallerie der nachsetzenden Reiter zertrümmerten ihnen die letzten noch heilen Gliedmaßen.

Was ging in einem Napoleon vor, der seine Soldaten – oft Zehntausend in einer einzigen Schlacht - so sterben sah?

Die Bajonette gibt es nicht mehr.

Die Soldaten sitzen in ihren scheinbar sicheren Panzern verschanzt – eine starke Waffe.

Doch ist einer dieser Panzer in Feuer gesetzt, dann kann es passieren, dass sie sich nicht

mehr befreien können.

Sie verbrennen bei lebendigem Leib.

Es herrscht wieder Krieg auf der Welt.

Und Hunderte von Soldaten verbrennen in ihren Panzern.

Mein Großvater erzählte mir, er habe während eines Einsatzes einmal in direktem Funkkontakt mit zwei Soldaten seiner Einheit gestanden, die in ihren brennenden Panzern gefangen saßen.

Es war das Schrecklichste, das er je hörte und miterlebte. Er schwor sich, nie wieder in einen Panzer zu steigen, ohne eine Pistole bei sich zu tragen. Die Schmerzschreie verfolgten ihn über Jahre noch bis in den Schlaf.

Bei lebendigem Leib verbrennen – wahrscheinlich ist es der schrecklichste aller Tode.

Er treibt wieder in seinen Gedanken.

Karsten: *der sich inzwischen am Tisch ein Brot gemacht hat, deutet wieder auf die Zeitung.*

Vater, du solltest diesen Artikel lesen.

Ich sagte es schon: Man schreibt, man spricht über uns. Wir werden berühmt.

Wenn wir dabei auch namenlos bleiben.

Was bedeutet ein Name?

Wichtig ist nur, welche Spuren man hinterlässt.

Eine Spur, die sich einbrennt in die Gehirne der Menschen.

Die sie in Faszination verfolgen und nicht mehr vergessen.

Er merkt, dass er seinen Vater mit Worten nicht wirklich erreichen kann.

Er erhebt sich.

Vater – ich gehe noch einmal hinaus.

Sei beruhigt.

Ich schließe immer ab. Ich vergesse es nicht.

Keiner kommt durch diese verschlossene Tür.

Er räumt etwas aus seiner Tasche.

Ich habe uns einen Gaskocher mitgebracht.

Dazu zwei kleine Propangasflaschen.

Ich stelle sie hier in die Ecke.

Rühre nichts davon an.

Es sind nur zwei kleine Flaschen.

Doch auch sie können ihre heimlichen Tücken haben. Und eine Hütte brennt schnell.

Er kniet sich zu den Flaschen und überprüft noch einmal die Leitungen und Ventile.

Schließlich entzündet er mit einem Feuerzeug auch den kleinen Gaskocher.

Tankred: *nimmt wenig Notiz davon.*

Er treibt in seinen Gedanken.

Karsten – weißt du, was Taras Vater mir einmal sagte? Wir saßen zu dritt – er, Tara und ich - gemütlich um ein Grillfeuer zusammen.

Er war Philosoph – auch wenn er Philosophie nie studiert hat. Er musste die Druckerei seines Vaters und seines Onkels übernehmen.

Er sagte: Wenn du die Menschen verstehen willst und das was auf diesem Planeten geschieht, dann musst du es tun mit den Augen eines Theatermanns – oder denen eines Filmregisseurs.

Was ist ihr Ehrgeiz? ihr Antrieb?

Ihr Publikum von einem Spannungsbogen zum nächsten zu treiben und in Atem zu halten. Natürlich, gnädiger Weise, mit kleinen Pausen. Doch immer suchen sie die sich zu neuen Höhen aufschaukelnde Dramatik - Emotionen, die sich in heftigen Explosionen entladen.

Nimm einen beliebigen Film der großen Filmzauberer.

Sobald man meint, alles sei ausgereizt und alle Netze müssten zu reißen beginnen, fällt auf diese nochmals ein schwerer Sack - und Sieg oder Niederlage hängt nur noch an einem seidenen Faden.

Jedes Drehbuch der Filmzauberer folgt diesem Gesetz – nicht nur diesem, doch diesem zuerst. Und es ist genau, was wir Menschen ersehnen. Es ist, was die Sehnsucht des großen kollektiven Unbewussten der Menschheit ist.

Es sehnt sich und lechzt nach Dramatik.

Jede Wegstrecke der Geschichte zeigt es erneut.

Eine Wegstrecke ohne Dramatik wäre verlorene Zeit.

Ohne Dramatik, ohne Kontroverse und Kampf, ohne Abenteuer, das zur tödlichen Herausforderung wird, langweilt es sich.

Wir Menschen lieben es so – weil das kollektive Unbewusste es liebt.

Es schließt Katastrophen ein und Tragödien.

Und noch lange werden die Menschen es lieben.

Und auch die Komödien gibt es und sind uns willkommen - auch wenn sie bersten von Intrige und Hinterlist, Übermut, Spott und Schadenfreude; wenn sie einzig den Zweck erfüllen, uns aus der Langeweile zu retten.

Auch wenn es dir mit dem Blick auf die Menschen häufig erscheint, als ob du spielende Kinder siehst –

verurteile sie nicht.

Sie erschaffen Schauspiel um Schauspiel – und damit, in den Momenten des wirklichen Gelingens, auch Rührung und Schönheit, Eleganz und funkelnden Witz.

Wie doch auch immer wieder Tragödien.

Ja – auch Tragödien und grausamen Schmerz.

Ihre Neugier ist grenzenlos. Auch das Tragische und den Schmerz wollen sie in ganzer Fülle erfahren.

Verurteile sie nicht. Sie wachsen daran.

Und vielleicht dass sich aus dem Schlachtenlärm ihrer Spiele eine neue Musik erhebt: Versöhnungsklänge und ein uns jetzt noch verborgener Glanz, der all diese Spiele in Feste von Anmut und Schönheit verwandelt und wieder auch funkelndem Witz, Witz ohne Schmerz, in Tänze von Eintracht und Eleganz, die die Tragödien hinter sich lassen.

Karsten: *hat den Gaskocher wieder gelöscht und ist erneut zur Tür gegangen.*

Vater – ich gehe jetzt.

Sei beruhigt.

Und immer schlieÙe ich ab, dass du sicher bist.
 Ich vergesse es nicht.
 Keiner kommt durch diese verschlossene Tür.
Er geht hinaus.
Man hört das Schlüsselgeräusch.

3. Szene

*Man blickt wieder in das Zimmer links.
 Der Zimmertisch ist leergeräumt.
 Die Spuren des Streits sind noch sichtbar.
 Irena und Herwart, der wie gewohnt an seinem
 Computer arbeitet, sitzen miteinander zuge-
 kehrtem Rücken, Irena, die sich eher lustlos
 mit ihrem Smartphone beschäftigt, ganz nahe
 der linken Wand.
 Man hört Schritte eine Treppe hinunterkom-
 men.
 Plötzlich steht einer der „grauen Männer“ im
 Zimmer.
 Er blickt mehrmals abwechselnd auf die bei-
 den, dann wendet er sich Irena zu.*

Der graue Mann: Könnten Sie mir möglicher Weise
 mit einer Zitronenpresse aushelfen?

Irena: *nickt flüchtig, erhebt sich und verschwindet
 rechts in den Hintergrund.*

Der graue Mann: *tritt jetzt zwei Schritte näher zu
 Herwart heran. Sie tun es professionell, hörte
 ich.*
 Das Bücherschreiben.

Herwart: *antwortet nur mit einem kurzen Nicken.*

Der graue Mann: Und werden viel gelesen.

Respekt! Nicht jeder schafft es zu so vielen Büchern.

Herwart: *noch in Abwehrhaltung, doch die schmeichelnden Worte tun ihre Wirkung.* Sie haben eines gelesen?

Der graue Mann: Eines? – Mehr als zwanzig habe ich gelesen.

Herwart: Ich habe nur zwölf geschrieben.

Der graue Mann: Oh – dann war dies ein Irrtum.

Er zieht sein Smartphone hervor und recherchiert. Fünf Sterne. Fünf Sterne. Fünf Sterne.

Über Zuspruch jedenfalls müssen Sie nicht klagen.

Irena kommt zurück, mit einer kleinen Zitronenpresse, die sie dem Mann übergibt.

Der bedankt sich.

Er kratzt sich schließlich am Kopf.

Könnten Sie außerdem die Freundlichkeit haben, mir außerdem eine Zitrone zu bringen?

Irena nickt und verschwindet wieder links in den Hintergrund.

Der graue Mann rückt noch einen Schritt näher an Herwart und seinen Computer heran.

Ich möchte Ihnen etwas zu meinem Kollegen sagen. Vertraulich.

Er senkt die Stimme. Nehmen Sie sich in Acht vor ihm.

Er ist ein notorischer Lügner.

Außerdem stiehlt er.

Er hat es auf eine besondere Art von Schriftstück abgesehen, das er hier im Haus vermutet. Erwägen Sie keinen Moment, es ihm in die Hand zu geben.

Wahrscheinlich würden Sie es nie wieder sehen.

Oder verstecken Sie es!

Eine andere Möglichkeit wäre, es mir in Verwahrung zu geben.

Irena erscheint wieder, mit einer Zitrone.

Der graue Mann bedankt sich. Dann kratzt er sich erneut am Kopf.

Sagen Sie – es wäre auch eine zweite Zitrone möglich?

Irena, wenn auch leicht irritiert, verschwindet wieder nach rechts.

Herwart: Von welchem Schriftstück sprechen Sie?

Der graue Mann: Eine Art Verschwörungstheorie, nehme ich an.

Er sammelt sie.

Er ist buchstäblich besessen davon.

Herwart: Da muss er woanders suchen. Hier ist sie nicht.

Der graue Mann: Nicht?

Dann könnte sie jedenfalls hier gewesen sein.

Er verfolgt das Schriftstück schon seit mehreren Wochen.

Ich wiederhole: Sollte es doch wieder auftauchen – ich nehme es gern in Verwahrung.

Irena kommt mit einer zweiten Zitrone zurück.

Der graue Mann dankt erneut.

Dann reicht er ihr die Zitronenpresse zurück.

Das hier brauche ich nun doch nicht.
Irena schüttelt flüchtig den Kopf. Dann trägt sie die Zitronenpresse wieder zurück.
Der graue Mann rückt nochmals näher.
 Sagen Sie – ist Ihnen bei meinem Kollegen nie etwas aufgefallen?

Herwart: Er hat diese graue Gesichtshaut – wie Sie.

Der graue Mann: Ein biogenetischer Defekt.

Es kommt selten vor.

Die gegenwärtige Biogenetik ist einfach noch fehlerhaft.

Herwart: Worauf wollen Sie hinaus?

Sie sprechen von Biogenetik?

Der graue Mann: Mein Kollege ist lediglich ein Roboter.

Während er selbst mit leicht automatenhafter Stimme spricht. Man kann es auch an seiner Stimme erkennen.

Deshalb auch warnte ich Sie.

Man kann nichts Konstruktives von ihm erwarten. Er wurde aufs Lügen programmiert.

Plötzlich beißt er mit kräftigem Biss in die erste der beiden Zitronen.

Irena kehrt zurück, an ihrer Seite befindet sich diesmal der zweite graue Mann.

Sie bewegen sich ganz nach links.

Der 2. graue Mann: mit gedämpfter Stimme zu Irena.

Also – ich habe Sie vorgewarnt.

Nach einem flüchtigen Blick auf den 1. grauen Mann. Vermeiden Sie jeden zu engen Kontakt mit ihm.

Auch wenn er Ihnen harmlos erscheint – er ist doch gefährlich.

Er trickst und täuscht.

Und er lässt keine Gelegenheit aus, mich zu diffamieren.

Übrigens: Wenn Sie ihn für eine normale Person halten – er ist lediglich ein Roboter.

Der 1. graue Mann macht sich währenddessen auch über die zweite Zitrone her und verspeist sie mit kräftigem Biss samt Schale.

Er ist auf Verschwörungstheorien programmiert.

Das allein diskreditiert ihn noch nicht.

Ich bin es auch.

Doch er vertritt die falschen Verschwörungstheorien.

Irena: Ein Roboter?

Was, bitte, bezweckt man damit?

Wer programmiert ihn?

Der 2. graue Mann: Der Zweck – das ist rasch gesagt.

Es geht darum, Verwirrung zu stiften.

Und Verwirrung wiederum schafft Angst.

Irena: Und wer wiederum ist daran interessiert, Verwirrung und Angst zu stiften?

Der 2. graue Mann: Wer?

Das wird aus den Programmen anschließend wieder gelöscht.

Bilden Sie sich selbst Ihre Meinung.

Es sind die Verschwörer, wer sonst.

Mit Verwirrung und Angst können sie die Massen beherrschen.

Irena: Die Verschwörer?

Der 2. graue Mann: Ja. Die geheimen Strippenzieher.
Es gibt sie überall, in kleinen Cliques.
Dann wieder gibt es eine geheime Zentrale. -
Wenn man die Spuren kennt, ist es letztlich
nicht schwer zu durchschauen.

Der 1. graue Mann: *zu Herwart, nach einem flüchtigen Blick auf den 2.* Sie hören, wie er diffamierend über mich spricht?
Natürlich dreht er es alles um.
In seinen Augen bin ich der Roboter.
Schon darin sehen Sie die grundlegende Fehlprogrammierung.

Herwart: Mit Verschwörungstheorien haben Sie selbst nichts zu tun?

Der 1. graue Mann: Oh gewiss. Das habe ich.
Mein Programm schreibt es mir vor. Ich verbreite sie.
Im Unterschied zu meinem Kollegen sind es die richtigen Verschwörungstheorien.

Herwart: In seinem Fall, so meinen Sie, sind sie verfälscht?

Der 1. graue Mann: Bis ins Groteske verfälscht.
Die Verwirrung wird grenzenlos.
Natürlich steht eine Absicht dahinter.

Herwart: Eine Absicht?

Der 1. graue Mann: Immer noch weiter Verwirrung zu stiften.
Und Verwirrung schafft Angst.

Herwart: Und wer will das? Angst schaffen? Verwirrung stiften?

Der 1. graue Mann: Die geheimen Strippenzieher hinter den Kulissen.

Es steht eine ausgeklügelte Taktik dahinter.

Der 2. graue Mann: *der inzwischen zuhört, zu Irena*

Ich sagte es Ihnen. Er wird mich diffamieren.

Es ist sein Programm.

Hören Sie nicht darauf.

Er will Sie mit seinen Programmen verwirren.

Auf diese Weise sammelt er Angstpunkte ein.

Irena: Angstpunkte?

Der 2. graue Mann: Das ist der Kern des Programms.

Der 1. graue Mann: *zu Herwart* Hören Sie nicht auf das, was Sie von ihm hören.

Der Mann ist Ausschuss.

Man hat ihn freigesellt, weil er die Norm nicht erfüllte.

Nicht jeder Roboter erfüllt die Norm. Dann ist er nur programmiertes Blech.

Im Zimmer setzt ein flackerndes Licht ein.

Er diffamiert mich nicht nur.

Er klaut mir meine Programme.

Auch er nennt mich Ausschuss – doch in Wahrheit spricht er dabei über sich selbst.

Er zieht eine Zitrone aus seiner Tasche und wie zuerst der andere beißt er mit kräftigem Biss hinein.

Irena: Sie beide essen Zitronen?

Der 2. graue Mann: Es hält die Säueris auf dem gewünschten Pegel.

Was wir uns selbst an Säueris zufügen, muss unser Programm nicht erst produzieren.

Das Flackern wird stärker.

Der 1. und der 2. graue Mann rücken plötzlich ein Stück zusammen.

Der 1. graue Mann: Vorsicht!

Du – man beobachtet uns.

Starkes Flackern.

Du kennst das Verbot:

Kein Wort zu keinem von unserer Mission.

Der 2. graue Mann: Du meinst, wir gingen zu weit?

Er blickt sich plötzlich ängstlich um.

Sie rücken nochmals näher zusammen

Sie würden uns auslöschen, sagten sie.

Plötzlich ein heftiger Knall.

Kein Licht mehr – im Raum bleibt nur weiter das mechanische Flackern.

Irenas Handy klingelt.

Irena: *lauscht hinein, dann zu Herwart* Es ist Simon Karras.

Sie lauscht weiter.

Die beiden grauen Männer schrumpfen zusammen.

Plötzlich sieht man sie nur noch als Schatten auf den Gardinen.

Dann verschwinden auch die Schatten.

Das Flackern erlischt.

Fast völlige Dunkelheit.

Nur Irena, einen Schritt nach vorn gekommen, bleibt im Licht ihres Handys erkennbar.

Wieder richtet sie ihr Wort an Herwart.

Sein Wagen wurde gestohlen – samt Manuskript im Kofferraum. Und: Er verdächtigt uns.

Herwart: Uns?

Er springt wütend auf.

Irena: *lauscht wieder ins Handy.*

Hören Sie: Ihr Vorwurf ist absurd.

Wir haben seit Ihrem Besuch das Haus nur einmal verlassen, für einen Einkauf.

Sie lauscht wieder.

Ein Mittelsmann?

Sie lauscht.

Hören Sie: Gehen Sie zur Polizei und erstatten Sie Anzeige.

Doch lassen Sie uns aus dem Spiel.

Nach einem Blick auf Herwart Mein Partner will Sie sprechen.

Herwart: *greift das Handy.* Hören Sie -:

Uns als Autodiebe verdächtigen?

Jetzt werden Sie dreist.

Auf einmal hält er das Handy zu.

Zu Irena Wohin sind unsere beiden Mieter verschwunden?

Irena: *zuckt, selbst verwirrt und ratlos, die Schultern.*

Herwart: Waren Sie nicht ebenfalls an diesem Manuskript interessiert?

Irena: Richtig, ja.

Eben fragte der eine wieder danach.

Herwart: Und jetzt: Wie können sie so einfach verschwinden?

Er spricht wieder ins Handy.

Hören Sie – es könnte da eine Spur geben.

Wenn Ihnen die Polizei nicht helfen kann, dann rufen Sie uns noch einmal an.

Er beendet das Gespräch. Gibt Irena das Handy zurück.

Er kratzt sich am Kopf.

Irena – ich glaube, ich schreibe das Buch.
 Ein Kapitel zu jedem Thema, von dem er gesprochen hat.

Irena: Wie soll das gehen? Du hast das Manuskript nicht gelesen.

Herwart: So ist es.

Brauche ich es?

Du kennst mich. Du weißt: Wenn mir die Fakten ausgehen, pflegen meiner Fantasie Flügel zu wachsen.

Ich entscheide es in den kommenden Tagen.

Möglich, ich schreibe das Buch.

Dunkelheit.

4. Szene

Licht in der Hütte.

Tankred auf seiner Liege.

Geräusche schrecken ihn auf.

Es ist erneut das aggressive Knurren von Hunden. Man klopft an die Fensterläden, man klopft an die Tür.

Raue Männerstimmen – die sich doch plötzlich wieder entfernen.

Schließlich vollkommene Stille.

Da setzt wieder das jodelnde Singen ein – vogueleicht, in hohen Sprüngen, vibrierend von Lebendigkeit.

Tara ist erneut in der Hütte erschienen.

Wie beim letzten Mal hat sie ihr Bügelbrett aufgebaut.

An ihrer Seite steht ein Korb mit Hemden, die sie zu bügeln beginnt.

Tankred: *richtet sich sitzend auf.*

Tara!

Tara: Ich habe dir neue Hemden gebracht.

Doch noch muss ich sie bügeln.

Das Jodeln setzt sich, wenn auch gedämpfter, fort, während sie redet.

Sie wirft Hemden in die Luft.

Ein Hemd für den Frühling.

Ein Hemd für den Abend.

Ein Hemd für die Arbeit im Garten.

Ein Hemd für den Spaziergang im Wald.

Ein Hemd für den Regen – auch ein Spaziergang im Regen ist schön, dann funkelt der Wald wie ein Palast voller Kristalle.

Schwereloses Jodeln.

Sie bügelt.

Ein Hemd für den stillen Abend. Ein Hemd für den Festabend.

Ein Hemd für den eigenen Geburtstag.

Ein Hemd für den Geburtstag eines anderen, den man liebt.

*Plötzlich zucken an der linken Hüttenwand
Flammen auf.*

Tankred springt von der Liege.

Er rüttelt an der Tür.

Sie ist fest verschlossen.

*Er läuft zu seinem Mantel, der an einem Bügel
nun wieder am Schrank hängt.*

*Er zieht aus der Innentasche eine Pistole hervor.
Hält sie sich gegen die Schläfe.*

Schließt die Augen.

Tara geht zu ihm. Zieht ihm die Pistole sanft aus der Hand.

Nein. Tu es nicht.

Ich habe etwas andres für dich.

Sie hebt aus dem Korb eine Flasche und dann ein Glas und gießt es voll.

Nimm dies!

Du wirst keinen Schmerz fühlen.

Sie reicht ihm das Glas.

Auch ich nehme davon –

obwohl es für mich nicht mehr wichtig ist.

Sie holt ein zweites Glas aus dem Korb und füllt auch dieses.

Dann greift sie erneut in den Korb und zieht eine Mappe hervor.

Hier: „Die Spur des verlorenen Wissens“ – ich habe sie dir mitgebracht, diese Schrift, wie versprochen.

Komm, lass uns Platz nehmen, Seite an Seite – dort.

Sie zieht ihn zum Schrank.

Sie nehmen auf dem Boden Platz, Schulter an Schulter, den Rücken gegen den Schrank gelehnt.

Auch über die hintere Wand der Hütte zucken nun zunehmend Flammen.

Sie trinken, jeder aus seinem Glas.

Sie hebt wieder die Mappe.

Du kannst sie lesen, die Schrift.

Alle Menschen werden sie einmal lesen.

In einer nahen oder auch fernerer Zukunft.

Nicht jetzt.

Jetzt könnte sie viel Verwirrung anrichten.

Erst muss die Menschheit Frieden geschlossen haben mit sich selbst.

Sie muss noch ein bisschen erwachsen werden.

Und ermüdet sein vom jahrtausendelangen Spiel von Krieg und Gewalt.

Einmal wird es geschehen.

An allen Wänden der Hütte tanzen nun Flammen.

Wieder trinken beide.

„Die Spur des verlorenen Wissens“ –

wirklich gibt diese Schrift viele Auskünfte, die dem Wissen der Menschheit bisher verborgen sind.

Es gibt die dunklen Kapitel, und manchmal scheint es, dass diese dunklen die hellen überwiegen. Aber es ist nur ein Dunkel, das sich schließlich verwandelt ins Helle.

Du kannst sie lesen, jedes Kapitel.

Doch ich kann es für dich auch in ein paar kurzen Sätzen zusammenfassen.

Diese Sätze heißen:

Die Guten sind in der Überzahl und sie werden siegen. Auch wenn es oft anders erscheint: Sie werden siegen.

Weil die Dunkelheit über das Helle nie siegen kann. Wo immer dieses Helle sich ausbreitet, ergreift die Dunkelheit die Flucht.

Hast du jemals erlebt, dass das Licht Angst vor der Dunkelheit hat?

Es muss nichts tun.

Es muss sich nur ausbreiten.

Es muss nur sein, was es ist: Licht.

Es knackt und knistert im Holz, die Flammen breiten sich zunehmend aus.

An dieser Stelle füge ich ein:

Es gibt noch eine andere Geschichte der Menschheit – die eher still ist und nicht von spektakulären Ereignissen berichtet und häufig vernachlässigt wird.

Es ist die Geschichte von den wechselnden, tausend-fältigen Stimmen und Farben der Seele, von ihrer kosmischen Reise, von ihrem Weg über Abgründe, von ihrem häufig erlittenen Sturz.

Es ist die Geschichte – und ich sage es nur ganz leise - von Liebe, von Geduld und Verzeihen.

Es ist die Geschichte – und ich sage es wieder leise und nur für dich - von schmerzhafter Trennung, von Sehnen und schließlich beglückendem Wiederfinden.

Die Geschichte von Arbeit und Mühsal.

Und am Ende war alles nur Tanz und es bleibt nur Anmut.

Die Geschichte von Hass und Gewalt, die sich in Verstehen verwandelt.

Die Geschichte von Ohnmacht und Angst, die sich in Mut und Stärke verwandelt.

Könnte ich wählen zwischen beiden Geschichten, ich würde mich immer für die zweite entscheiden.

Sie rücken noch dichter zusammen.

Ich habe vom Licht gesprochen, das nur sein muss, was es ist: Licht.

Vielleicht werden auch wir Menschen es einmal können:

Einfach nur Mensch sein – und dass dieses Menschsein genügen wird, alle unsere Sehnsüchte zu erfüllen.

Das Dunkle wird nur als eine Erinnerung bleiben.

Wir können in Gedanken dorthin zurückkehren und noch einmal erleben, wie sich Licht und Dunkel bekämpften. Wie das Helle in seinen klaren Konturen erst sichtbar wird vor den tausendschattigen Abgründen der Dunkelheit.

Es gibt keine Abgründe mehr. Alles ist kristallin geworden und transparent.

Es wird nicht gleich morgen geschehen.

Auch nicht in einem Jahr oder einem Jahrzehnt.

Doch es wird immer näher rücken, von einem Jahrhundert zum andern.

In jedem Fall wird es geschehen. Das ist gewiss.

Ihre Köpfe sinken gegeneinander.

Sie haben die Augen geschlossen.

*An allen Wänden der Hütte prasseln die
Flammen.*

Dunkelheit.

